

2.2. Die Räume des Indernets

2.2.1. Das Foyer (Die Startseite)

»Wie benutze ich das Indernet? Interessante Frage. Ich habe es nicht in meinen Lesezeichen gespeichert. Da mein Browser (Netscape 7.1) eine Auto-Complete-Funktion hat, muss ich nur www.in tippen und meistens erkennt er schon welche Seite gemeint ist. Toll, oder? Grundsätzlich gehe ich immer zuerst auf die Startseite, um zu sehen, was es an Neuigkeiten gibt (neue Artikel, Aktionen, Events etc.). Wenn mich auf der Startseite spontan nichts reizt, geh ich dann ins Forum.«

So beschrieb Ishvar seinen Zugang zum Indernet. Er betrat das Gemeinschaftszentrum grundsätzlich über den offiziellen Eingangsbereich. Auf dem im Indernet-Design gestalteten Vorplatz konnte er zwischen drei Eingangstüren wählen. Ich vermute, dass er die deutsche nahm. Hinter den Englisch- und der Hindi-Türen war sehr viel weniger los. Durch die Tür schritt Ishvar in das Foyer des Indernets, das einladend, farbenfroh und vielfältig war. Damit dies so blieb, musste sich die Redaktion täglich darum kümmern, wie Redakteur Deepak erzählte. Im Mittelpunkt des Foyers standen Artikel aus verschiedenen Rubriken, die mit kurzen Teasern und Illustrationen angekündigt wurden und mit einem Klick auf »mehr« direkt aufgerufen werden konnten. Drum herum warben farbige Illustrationen für die verschiedenen Indernet-Angebote. Direkt am Eingang wurde auf aktuelle Veranstaltungen und die nächsten Chat-Termine hingewiesen. Weiter hinten im Foyer fanden die Nutzenden Medienberichte über das Indernet, Berichte über Veranstaltungen sowie kommerzielle Werbung. Über die Jahre behielt das Foyer im Wesentlichen diesen Charakter. Ende 2006 kam ein nach Jahren sortiertes Archiv von Artikeln hinzu.

Im Foyer des Indernets konnten sich die Nutzenden darüber informieren, was sie alles im Gemeinschaftszentrum machen konnten, bestimmte Angebote wurden ihnen dabei besonders nahegelegt. Regelmäßige Nutzende wie Ishvar erfuhren hier, was gerade neu war. Das Foyer bot zudem Informationen über das Indernet. Nutzende konnten zur vollautomatisierten Anmeldung gehen und sich als Mitglied registrieren. Die Liste der Mitglieder wurde in einem Nebenraum öffentlich aufgehängt. Die Besuchenden konnten aber auch ohne Anmeldung in die weiteren Räume gehen. Wie Ishvar zog es mich in der Regel zu den Debattierräumen (den Foren). Prominenter waren im Foyer allerdings die Hinweisschilder zu den verschiedenen Leseräumen. Die Tour durch das Gemeinschaftszentrum beginne ich daher mit diesen.

2.2.2. Die Bibliothek (Die Rubriken)

»Für mich sind das Wichtigste die Rubriken. Ich verfolge nicht so die Foren oder das Gästebuch. Mich interessieren eher die Fakten, Artikel und Neuigkeiten«, erklärte Jasmin. Anfang 2004 hatte sie elf verschiedene Rubriken zur Auswahl, zu denen sie im Foyer Hinweisschilder sowie Teaser zu den neuesten Artikeln fand. Die einzelnen Rubriken machten den Eindruck von gut ausgestatteten Leseräumen, in denen man sich informieren und lange stöbern konnte. Zusammen bildeten sie die Indernet-Bibliothek. Manche Nutzenden waren von der Fülle der Informationen begeistert, stöberten regelmäßig in der Bibliothek und nahmen sich Material mit nach Hause, wie Jule erzählte:

»Mindestens einmal alle zwei Wochen klicke ich wirklich die ganze Seite durch, von hinten bis vorne, von oben bis unten. Das interessiert mich, da lese ich alles, was neu ist, was ich noch nicht weiß, und drucke mir das gleich aus oder klebe es irgendwo ein. Ich sauge alles auf, was ich über Indien lernen kann, weil mich das sehr befriedigt und ich immer auf dem neuesten Stand sein will. Auf dem Indernet ist eigentlich alles, was man so grob wissen muss.«

Da Jule so sehr an Informationen über Indien interessiert war, fragte ich, ob sie auch das Portal suedasien.info nutzte. Sie erzählte, dass sie auch von dort viele Artikel ausgedruckt habe, dass es ihr aber weniger bot als das Indernet:

»Das ist auch sehr schön, aber das ist so ganz anders. Die News sind nur bis zu einem gewissen Punkt aktualisiert. Es gibt auch es sehr sehr viele Informationen über das Land, sehr sehr viele Links. Finde ich auch sehr toll. Sehr sehr viel Wissen wird dort vermittelt, aber so auf zwischenmenschlicher Ebene, so kleine Informationen, wie ich schon gesagt habe, mit den Namen und die Events und alles, das ist auf dem Indernet auf jeden Fall besser, das hat eine weitere Bandbreite. Da habe ich immer das Gefühl: das sind welche, die daran teilnehmen, die hören mir zu. suedasien.info ist ein bisschen tot irgendwie. Also ich finde die Seite toll, aber das ist mehr so wie ein Buch und das Indernet ist offener. Da kann man mit Leuten kommunizieren, man sieht, wann wer etwas hineingestellt hat, mit Bildern, das ist für mich ansprechender.«

Jule schätzte an der Indernet-Bibliothek, dass sie eingebettet in das Gemeinschaftszentrum war. Die Präsenz der Redakteur_innen und anderer Besuchender war spürbar. Alltägliches hatte seinen Platz. suedasien.info war für Jule ein belebtes Buch, auf das sie von den Leseräumen zugreifen konnte, sich vielleicht etwas kopsierte und es dann wieder zurückstellte.

Im Gegensatz zu Jule war ich weder von der Qualität noch der Aktualität der Berichte im Indernet überzeugt. Häufig war bei den Artikel-Teasern nicht ersichtlich, ob es sich um eigene oder kopsierte Artikel handelte. Bei den eigenen wurde

zudem nicht deutlich, auf welcher Grundlage sie von der Redaktion verfasst worden waren. Die Redakteur_innen wohnten fast alle in Deutschland, arbeiteten ehrenamtlich und hatten keine formale Qualifikation im Journalismus oder ihrem Themengebiet. Zudem waren die meisten Artikel undatiert und wurden teilweise jahrelang per Teaser angepriesen. Wie häufig neue Artikel erschienen, unterschied sich von Leseraum zu Leseraum. Ich hatte generell aber das Gefühl, dass wenig aktuelle Berichterstattung erfolgte. Am 21. August 2004 notierte ich:

»Aktuelle Informationen über Politik oder auch Olympia bekomme ich aus anderen Medien und schaue dann nach, ob sie auf dem Indernet sind. Manchmal kommen sie dann nach Tagen, manchmal sind sie auch ganz schnell und manchmal kommt nichts. Es ist nicht zuverlässig. Heute gibt es als erste Nachricht Kurznachrichten von Olympia, die sind aber auch schon vom 19.8. Zwei Nachrichten darunter ist noch die Vor-Olympia-Berichterstattung zu finden. Die Silbermedaille im Tontaubenschießen war schnell drauf. Der Dopingfall der indischen Gewichtheberin aber erst mindestens einen Tag nachdem ich im Radio davon gehört hatte. Es gibt keinen weiterführenden Artikel oder Link. Als zweite Nachricht ist noch das Unabhängigkeits-Spezial drauf. Der eine Text war da auch erst nach dem Unabhängigkeitstag drauf. Bei der Wahl in Indien hatten sie schnell erste Ergebnisse drauf, da waren sie schneller als alle anderen Indienportale. Allerdings langsamer als andere Medien und die NutzerInnen im Forum. Aber dabei blieb es dann, es wurde nichts weiter aktualisiert. Auf der Nachrichtenseite stehen immer noch die Vorwahlberichterstattungen und die ersten Ergebnisse.«

Als ich Redakteur Samir auf die fehlende Aktualität ansprach, erklärte er, dass sie diese aufgrund von fehlenden Ressourcen nicht leisten könnten und sie sich deshalb vielleicht dafür entscheiden müssten, in Zukunft eher Hintergrundwissen bzw. zeitlose Informationen anzubieten. Soweit ich es beobachten konnte, blieb es aber dabei, dass in der Berichterstattung versucht wurde, aktuelle Themen zu bedienen, was mal mehr und mal weniger gut funktionierte.

Nancy störte das nicht. Sie war als Schülerin auf das Indernet gestoßen, fand die Informationen spannend, informierte sich dort täglich über Neues und erklärte: »Man konnte sich so weiterbilden, so nebenher.« Das Indernet bot Informationen, die ohne viel Vorwissen und Voraussetzungen zu konsumieren waren. Auch die Studentin Savitri nutzte das Indernet, um sich zu informieren:

»Das Indernet ist eigentlich eine sehr gute Einstiegsseite, die auch sehr viel an Informationen weitergibt, wo man sich weiter erkundigen kann, zu spezifischen Themen, entweder dass sie Ansprechpartner nennen oder dass sie Websites aus- gesucht haben, zu denen sie dann verlinken.«

Das Indernet war ein Einstieg, um mehr zu erfahren. Es war auch, wie Nancys und Jules Ausführungen zeigen, ein Einstieg, um sich überhaupt Wissen zu Indien

anzueignen. Wichtig war dabei vor allem die Sprache, wie mir der berufstätige Richard erzählte:

»Ich finde es sehr praktisch, wenn man aktuelle Nachrichten über Indien auf Deutsch lesen kann. Ich kann natürlich Englisch, aber es hält doch immer ein bisschen auf, gerade wenn man sich das aus Zeitungen oder Internetseiten zieht. Die indischen Zeitungen, bis das dann geladen ist. Und die Zeitungssprache in Indien, die muss man ja auch beherrschen, die ist doch ein bisschen anders als das übliche Englisch. Ich gucke jetzt nicht täglich drauf natürlich, aber einmal alle 14 Tage oder so gucke ich mal, ob es da was Neues gibt.«

Für natio-ethno-kulturell (Mehrfach-)Zugehörige wie Nancy, Savitri oder Richard, genauso wie für die natio-ethno-kulturell zur Dominanzgesellschaft gehörende Jule, boten die Leseräume des Indernets eine in vielerlei Hinsicht barrierearme Möglichkeit, mehr über Indien zu erfahren. Für Attiya war diese zum Zeitpunkt des Interviews nicht mehr so interessant:

»Früher habe ich mir wirklich jeden Artikel durchgelesen, egal was für einen Bereich und was für eine Richtung, ich habe wirklich alles durchgelesen. Masala-Klatsch und so lese ich heute auch noch gerne, wenn ich das jetzt zufällig sehe. Aber für mich gibt es jetzt wichtigere Sachen, ich gehe jetzt eher mal auf die Focus-Seite oder andere Sachen. Ich bin nur noch sehr, sehr selten auf dem Indernet.«

Nachdem auch Attiya als Schülerin alle Informationen aufgesogen hatte, interessierte sie sich als Studentin für andere Themen und las daher auch andere Medien. Maya wiederum erklärte, dass sie nicht mehr so viel in die Foren ginge, dafür mehr in den Rubriken lese. Dort fand sie ein breit gefächertes Angebot vor, wie die folgende Tour durch die Leseräume zeigt.

Fremdsprachen

Die drei gleich gestalteten Eingangstüren auf dem Vorplatz des Indernets suggerierten bis 2007, dass Nutzende zwischen drei gleichberechtigten Sprachen (Deutsch, Englisch und Hindi) wählen konnten. Entschieden sie sich für eine dieser Sprachen, kamen sie in ein jeweils identisch aufgebautes Foyer.

Meine studentische Mitarbeiterin Ioana Alexandra Florea (2005) schrieb in ihr Feldtagebuch: »I looked mostly on the English pages. I must say that I am overwhelmed with so much information, with so many categories and articles.« Das englische Foyer vermittelte den Eindruck von einer Fülle an Informationen. Ab 2001 gab es freie Mitarbeitende, die Artikel für die englischen Leseräume übersetzten. Den Studentinnen des Übersetzens war aufgefallen, dass das Indernet auch englische Artikel veröffentlichte und hatten der Redaktion ihre Mitarbeit angeboten, um zu üben. Allerdings war es, wie Bharat erzählte, zu viel Aufwand, alle Artikel zu

übersetzen. Die englischen Leseräume waren daher weniger gut gefüllt und weniger aktuell als die deutschen. Es gab zwar für einmalige Besuchende Einiges zum Stöbern, weitere Besuche lohnten sich aber nur eingeschränkt.

Im Hindi-Foyer des Indernets leiteten Hinweisschilder in einem sanskritisierten Hindi zu den verschiedenen Angeboten des Indernets. Bharat erklärte:

»Es gab mal eine Zeit, das war noch irgendwie in den Anfängen, ich glaub 2001, während der Olympiade, lief die Seite wirklich dreisprachig. Da wurde alles in alle drei Sprachen übersetzt oder auf der Startseite gebracht. Dann haben wir irgendwann angefangen, weil das zu viel Aufwand gewesen wäre und de facto interessieren sich vielleicht zwei Leute pro Tag für die Hindi-Seite, da haben wir dann angefangen, die ganzen Navigationspunkte auf Hindi zu belassen und damit die Startseite immer aktualisiert wird, haben wir dann die englische Seite genommen.«

Das Indernet-Team wollte also zu Beginn ein trilinguales Portal aufbauen, änderte den Plan aber, als sie merkten, dass sie das nicht schaffen konnten. Bharat erzählte, dass zum Zeitpunkt des Interviews etwa acht Personen pro Tag auf die Hindi-Seite zugriffen. Aus diesen Zahlen habe man aber nicht erkennen können, ob das Zugriffe aus reiner Neugierde oder aus wirklichem Interesse an einem hindisprachigen Medium waren. Bharat ging daher davon aus, dass die Hindi-Version des Indernets nie »ernsthaft als inhaltsübertragendes Medium« gedient hatte. Für ihn war das Symbolische der Sprachoption wichtig (vgl. 1.4.8). Daher wurde die Hindi-Sektion der Bibliothek erhalten, auch wenn es dort kaum Bücher gab und nur selten Besuchende kamen.

Symbolisch wirkten die Eingangstüren zu den Fremdsprachen-Räumen auch in einer anderen Weise. Der dominanzdeutsche Journalist Manuel folgerte aus ihnen, dass sich über das Indernet Inder_innen weltweit vernetzten (vgl. Goel 2008b). Das fand allerdings so gut wie nicht statt. Als 2007 der Vorplatz des Indernets abgeschafft wurde und die Nutzenden direkt ins deutsche Foyer geleitet wurden, war dies eine Anpassung an die tatsächliche Nutzung und Pflege der verschiedenen Sprachen. Die Hauptsprache des Gemeinschaftszentrums war Deutsch (vgl. 1.3.5).

Die seriösen Leseräume

Jeder Leseraum wurde, wie die Redaktionsleitung erklärte, »von einem oder mehreren Redakteuren betreut. Es gibt einen Redakteur, der das Sagen hat in der Rubrik, der sich um das Layout kümmert, der die Sachen rechtzeitig einbringt.« Wenn Beiträge eingereicht wurden, wurden diese einem Leseraum zugeordnet und die zuständige Redakteur_in gebeten, den Artikel anzuschauen und gegebenenfalls einzusortieren. Der Leseraum »Nachrichten und Medien« wurde von den Anfängen bis 2005 vom gleichen Politikredakteur betreut. Im Frühsommer 2004 erzählte der 1982 in Deutschland geborene Medizinstudent:

»Ich habe 2000 angefangen. Seit 1998 hatte ich mich mit Indien beschäftigt und habe gedacht ›Jetzt hat man solide Grundkenntnisse der indischen Politik.« Ist Quatsch, habe ich nicht, habe ich immer noch nicht, werde ich auch keinesfalls in unmittelbarer Zeit haben, weil ich Mediziner bin und kein Politikwissenschaftler Indiens. Ich denke trotzdem, dass das für das Indernet qualitativ ausreicht, vor allem, weil ich nicht nur selber Artikel schreibe, sondern vieles einfach übernehme. Ich werde kein BBC-Reporter, aber für das Indernet reicht es aus, da will ich die Nachrichten präsentieren. Das mache ich momentan mal mehr oder weniger gut, das ist studiumsabhängig.«

Gerne wäre der Politikredakteur von Mitarbeitenden, die sich mit indischer Innenpolitik auskannten, unterstützt worden, weil »als Auslandsinder kann ich die Außenpolitik besser beurteilen als die Innenpolitik.« In außenpolitischen Dingen fühlte er sich ausreichend kompetent, da er über internationale Medien von diesen erfuhr. Diese Kompetenz wurde ihm allerdings nicht von allen Nutzenden zugesprochen. So erklärte Savita:

»Was ich mir angeguckt habe, ist immer mal wieder, was die zu Politik bringen. Wobei ich auch ehrlich gestehen muss, irgendwann hat mich das dann auch nicht mehr so interessiert, weil ich wusste, dass die das schreiben. Was vielleicht nicht so ganz fair ist. Aber das Problem ist irgendwann gewesen, dass ich wusste, dass die so jung sind.«

Nachdem Savita die Redakteur_innen des Indernets kennengelernt hatte, fehlte ihr das Vertrauen in die Qualität ihrer Artikel. Zudem missfielen ihr Tendenzen bzw. Einseitigkeiten, die sie in den Berichten wahrnahm:

»Religiös, politisch manchmal. Oder so wenig kritisch. Ein Portrait war dann schon sehr informativ, aber mir fehlte so ein bisschen der Biss. Das hat mich nicht mehr so interessiert, weil meine Zeit sowieso eingeschränkt war, habe ich mir dann lieber woanders differenziertere politische Berichte durchgelesen.«

Savita hatte einen höheren Anspruch an das Indernet, als dieses bieten konnte. Da der Politikredakteur weder eine Ausbildung in Politik noch in Journalismus hatte, war ihm möglicherweise nicht bewusst, wie bedeutend es war, genau zu recherchieren, Quellen zu hinterfragen, verschiedene politische Positionen zu reflektieren etc. Als ich ihn nach seinem Konzept für die Rubrik »Nachrichten und Medien« fragte, musste ich mehrmals nachfragen und bekam dann folgende Antwort:

»Es gibt zwei Arten von Nachrichten. Einmal die Yahoo-Kurznachrichten, die nehme ich eins zu eins. Also nicht eins zu eins, die verändere ich schon. Die schreibe ich, kopiere ich, bearbeite die, zum Beispiel, um die zu kürzen. Bearbeite die noch, das dauert auch ein bisschen. Ab und zu Artikel. Das ist immer so eine Sache, ob ich gerade was finde zu dem Thema, was ich veröffentlichen will. Jetzt mit den

Wahlen ist leider noch kein Special raus. Wir haben zwar schon Artikel drauf, aber die sind noch nicht in die Nachrichtenrubrik eingegliedert. Das liegt auch daran, dass ich krank war und das nicht geschafft habe.«

Hauptsächlich schien der Politikredakteur damit beschäftigt, Kurzmeldungen, die er im Internet fand, zu überarbeiten und einzusortieren. Selbst schrieb er »einmal in zwei Monaten«. Das hing davon ab, ob er Material zu interessanten Themen finde und ausreichend Zeit habe. Er erklärte mir: »Ich stelle auch Artikel zusammen. Dann schreibe ich meinen Namen nicht drunter. Ich habe viele Artikel zusammengepackt, inhaltlich ein bisschen verändert und dann schreibe ich oben auch hin CNN usw.« Zu seiner thematischen Auswahl erklärte er:

»Nicht alle Nachrichten aus Indien. Sachen wie: Wahlen, Zuganglücke, Kriegsgefahr, politische Gipfel. Auch einfach irgendwelche Meldungen, die im Spiegel mal erscheinen. Zum Beispiel: ›Vergewaltigung in Neu-Delhi‹. Das war wirklich das Thema. Meine Cousine wohnt in Neu-Delhi und ich habe nachgefragt, was war dort in Neu-Delhi passiert. Solche Sachen. Das ist immer auch so Zufall. Ich habe jetzt keinen Plan von wegen: diese Nachrichten aus diesen Bereichen müssen jetzt sein, eingegliedert werden, sondern einfach interessante. Weil ich glaube, meistens kriegt man sowieso Sachen aus dem deutschen Fernsehen mit und möchte sich dann näher darüber informieren und dann biete ich denen eine Stelle.«

Für den Leseraum »Nachrichten und Politik« wurde nicht systematisch gesammelt. Nachrichten mussten dem Politikredakteur auffallen und ihn interessieren, damit er sie bearbeitete. Die Aufzählung »Wahlen, Zuganglücke, Kriegsgefahr, politische Gipfel« zeugte davon, dass die Themen von solchen der hohen Politik bis hin zu Vermischtem reichten. Nikhil gefiel an dem Konzept, dass es grundlegende, leicht zugängliche und vorsortierte Informationen gab:

»Zum Beispiel aus der Wirtschaft, aus der Politik: Vom Politischen her fand ich das Wissen immer sehr übersichtlich. Es wurden immer Zusammenhänge hergestellt, ohne dass man so eine Informationsflut hat. Wenn man sich für Indien interessiert, dann fällt es leicht, dort einen Überblick zu bekommen und sich zu rechtzufinden. Da werden auch oft grundlegende Sachen beschrieben, auch für Leute, die sich nicht so gut mit der indischen Politik oder generell mit Politik auskennen. Diese Specials finde ich immer ganz gut, wo grundlegende Sachen noch mal als Sonderbericht erklärt werden.«

Auch der Wirtschafts-Leseraum wurde von Anfang an gepflegt, obwohl sich erst Ende 2003 ein zuständiger Redakteur fand. Ein Nutzer erzählte, dass er wiederholt Artikel aus Fachzeitschriften an die Redaktion schickte und diese eingestellt wurden. Ein weiterer Nutzer wurde als Mitarbeiter angeworben. Der 1983 geborene Wirtschaftsredakteur erzählte: »Dann hat der Chefredakteur mich gefragt,

da ich BWL studiere, ob ich denn Lust hätte als freier Mitarbeiter für Wirtschaft einzusteigen. Das war schon richtig optimal, dass ich dann angefangen habe. Seit Oktober 2003 bin ich festes Redaktionsmitglied.« Anders als der Politikredakteur war er vom Fach, wurde genau deswegen angeworben und fühlte sich zweifellos kompetent:

»Gerade durch mein Studium ist es optimal. Ich studiere technische BWL und VWL. Dass ich das auch mit dem Indischen vergleichen kann, das ist eigentlich ganz geschickt, dass ich dann nicht ganz stur und engstirnig bin, sondern ein weiteres Spektrum habe, wo ich alles abwägen kann und mal schauen kann, ok hier ist es so, in Indien so, welche Unterschiede gibt es, dass ich da informiert bin.«

Für seinen Leseraum setzte er eigene Schwerpunkte:

»Ich habe bei der Wirtschaftsseite verschiedene Hauptpunkte gesetzt: dass ich allgemeine Nachrichten habe, dann habe ich die Automobilbranche, dann was ganz wichtig heutzutage ist IT und Telekommunikation, was in Indien, muss man sagen, weitaus fortgeschrittener ist als hier in Deutschland. Gerade die Sachen interessieren mich auch ziemlich. Indien ist, sozusagen, das Mutterland von IT, Bangalore ist die Hochburg.«

Der Wirtschaftsredakteur schien fasziniert von den wirtschaftlichen Entwicklungen in Indien. Das Indernet gab ihm eine Möglichkeit, zu diesen zu recherchieren, mit Wirtschafts-Vertreter_innen Kontakt aufzunehmen und so sein Wissen und seine Kontakte auszubauen. Zu seiner Arbeitsweise weiter befragt, erklärte er:

»Erst mal sammle ich Informationen zum Thema. Dann gucke ich, was brauche ich, was brauche ich nicht, wissenschaftliches Arbeiten eben, dass ich eventuell auch andere Quellen hinzuziehe. Erst mal schauen, was haben die Quellen, dann mein eigenes Wissen natürlich hinzufügen. Wenn ich nur Literatur zitiere, ist es mir persönlich auch wichtig, dass ich auch meine Meinung dazu gebe oder die sich darin widerspiegelt. Daran sieht man dann, dass der Artikel von mir ist. Das wissenschaftliche Arbeiten habe ich von der Schule gelernt, im Leistungskurs.«

Binod war vom Ansatz und dem Konzept des Wirtschaftsredakteurs überzeugt:

»Mich persönlich interessieren vor allem Wirtschaftsthemen. Ich bin Informatiker und da interessiert mich auch die ganze IT-Landschaft, die Firmen, die es in Indien gibt. Dann auch wie die Investitionen von indischen Firmen in Deutschland aussehen. Da kriegt man ziemlich viele neue Informationen. Also Infosys kennt natürlich jeder. Wipro kennt natürlich jeder. Dann gibt es eine neue Firma, die kannte ich auch nicht, das habe ich erst über das Indernet gehört, dass die in Leipzig eine CD-Fabrik bauen wollen. 200 Mitarbeitern sollen da angestellt werden

und die wollen über 150 Millionen Euro investieren. Das war interessant. Das ist eine Informationsquelle, das Indernet.«

Da Binod den Redakteur persönlich kannte, konnte er seine Kompetenz einschätzen und vertraute dieser. Ashok, der sich auch für Wirtschaftsthemen interessierte und das Indernet von Anfang an kannte, hatte hingegen den Wirtschafts-Leseraum nicht aufgesucht, da er den Redakteur_innen nicht die nötige Kompetenz zutraute. Genau wie in Bezug auf das Themenfeld Politik unterschieden sich also auch bei Wirtschaft die Einschätzungen durch Nutzende. Manche fühlten sich gut aufgehoben, andere waren skeptisch oder wandten sich gleich ab.

Auch den Leseraum »Computer und Internet« gab es von Anfang an. Bis 2004 wurde er vom technischen Administrator betreut und bot Informationen allgemein zum Internet, spezifisch zu Indien und Internet sowie Links zu verschiedenen Internetanwendungen. Mir schien dieser Leseraum insbesondere für Technik-Nerds gestaltet zu sein. Nachdem sich der technische Administrator aus Zeitmangel als Redakteur zurückgezogen hatte, blieb der Leseraum ohne Betreuung, war vorübergehend sogar geschlossen. Bis 2008 besuchten aber noch (fast) jährlich Redakteur_innen die IT-Messe Cebit, verfassten Berichte und stellten diese dann in den Leseraum »Computer und Internet«. Der technische Administrator betonte, dass sie dabei sorgfältig auswählten, wer zur Cebit durfte, da diese Aufgabe auch stressig war und viel Disziplin erforderte. In den ersten Jahren war er mit Begeisterung dabei gewesen und hatte viele Berichte für das Indernet verfasst:

»Ich bin da extra hingefahren, hab da meine Interviews gemacht, hab da Artikel recherchiert, bin zum Pressezentrum und hab die Artikel geschrieben und zur Redaktionsleitung geschickt, so dass jeden Tag was Neues dazukommt, immer aktuell.«

Nach einem Umzug nach Süddeutschland war Hannover für ihn nicht mehr so leicht zu erreichen. Er konnte sich weder die Fahrtkosten noch die freien Tage leisten, daher zog er sich aus der Berichterstattung zurück. Es fanden sich andere, die das übernahmen, insbesondere die Redakteur_innen für den Leseraum »Bildung und Wissenschaft«. Auch diesen gab es von Anfang an. Er wurde von einem 1978 geborenen Biologie-Studenten geleitet. In ihm fanden die Nutzenden Informationen über Studium und Forschung in Indien, Naturwissenschaftliches aus aller Welt und viele Links. Im Laufe der Jahre führte der Wissenschafts-Redakteur zudem Interviews mit mehreren Forschenden.

Als Kulturanthropologin fand ich den Leseraum »Kultur und Gesellschaft« am interessantesten. Hier fand ich Reflexionen der Redakteur_innen und Nutzenden über ihre natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit. Mit meinem Interesse für Dinge, die Deutschland betreffen, war ich nicht alleine. Nikhil sah in diesem Themenfeld ein Alleinstellungsmerkmal des Indernets:

»Wenn ich Nachrichten erfahren will, mich informieren will über die Weltpolitik und auch die indische Politik, dann lese ich mir nicht das Indernet durch. Die Indernet-Politik- und Wirtschaftssparte ziehe ich mir eigentlich immer nur rein, wenn ich mal gerade den Anschluss verloren habe. Aber das Indernet sollte nicht so viel Wert auf Sachen legen, die außerhalb von Deutschland passieren, weil da gibt es genug andere oder seriösere oder umfangreichere Informationsportale, wo man sich genauer informieren kann. Ich finde es viel wichtiger Sachen zu beleuchten, die auch einen hier betreffen.«

Der Leseraum »Kultur und Gesellschaft« befriedigte dieses Interesse vor allem in der Anfangszeit. 2002 übernahm ein Nutzer, der viele Beiträge verfasst hatte, die Leitung des Leseraums. Unterstützt wurde er von einer festen Redakteurin, die 2005 die Leitung übernahm und im Laufe des Jahres 2005 wieder abgab. Danach waren nur noch freie Mitarbeitende für diesen Leseraum zuständig.

Vielen der Redaktionsmitglieder waren diese seriösen Leseräume besonders wichtig. Sie machten für sie die Qualität des Indernets aus. Von Beobachtenden wurde diese Selbsteinschätzung nur eingeschränkt geteilt. Der Südasien-Journalist Manuel erklärte:

»Es gibt auch so Tendenzen zum Bunten, was zumindest für meine persönlichen Bedürfnisse nicht so spannend ist. Zum Beispiel aktuell: Mädchen wurde mit Hund verheiratet, was sehr reißerisch ist, sehr dramahaft. Aber ich sehe auch Stärken in diesem Bereich Kultur, zum Beispiel, wenn es um Rezensionen von Filmen geht. Man kann sich sehr gut ein Bild machen, was gibt es da für Produktionen aus Bollywood, wie wird das auch rezipiert. Auch dieses Ranking, was auch immer wieder stattfindet: Was sind sie Verkaufsschlager? Darin sehe ich große Stärken, weil die Deutschen so gut wie gar keine Quellen dazu haben und da findet man sehr gebündelt sehr viel und auch der Bereich Musik: Was gibt es für Hits in Indien? Oder auch über die indische Community in Deutschland und auch im Ausland insgesamt und das ist etwas, wo das Indernet eine große Lücke geschlossen hat. Aber der Bereich Politik, da muss ich sagen, dass ich da nicht immer so begeistert bin.«

Manuel empfand gerade die seriösen Leseräume als nicht besonders seriös und sah in ihnen einen Hang zum Boulevard. Im Gegensatz dazu sah er die Stärke des Indernets – ähnlich wie Nikhil – in den Berichten über populäre Kultur und die indischen Gemeinschaften in Deutschland. Er schätzte also gerade das, was mehrere Indernet-Redakteure eher belächelten und nur wegen der Zugriffszahlen förderten. Viele der Nutzenden schätzten die Mischung von Seriösem und Unterhaltendem, wie zum Beispiel Soumil:

»Ich lese vorzugsweise den Bereich Politik/Wirtschaft, zum einen. Zum Zweiten den Bereich Bollywood, um mich über Filme zu informieren, die teilweise auch

hier in der Stadt laufen. Und zum Dritten die Informationen über Termine von Seminaren und Partys, die hier im Umfeld stattfinden.«

Soumil war sowohl an Politik als auch an populärer Kultur und Veranstaltungen vor Ort interessiert. Das Indernet bot ihm all diese Informationen und das war seine Stärke.

Unterhaltung

»Über Musik bin ich zum Indernet gekommen. Das war in erster Linie, was mich damals interessiert hat. Dabei ging es mir um Bhangra«, erzählte Fatima. Das Indernet war Anfang der 2000er einer der wenigen deutschsprachigen Orte, an dem man Informationen über eine sich neu entwickelnde Musikszene bekam. Bhangra ist ein Musikstil aus dem Punjab, der ab den 1980ern in Großbritannien neu interpretiert und zu einem Musikstil der British Asians wurde. Baumann (1996, 154) analysiert, wie in der Aneignung der Musik durch die Kinder der Migrant_innen nicht einfach Traditionen aufgegriffen wurden, sondern etwas Neues entstand. Neu war dabei auch, dass diese neue Jugendkultur sich Asian nannte und nicht den von den Eltern gepflegten natio-ethno-kulturell-religiösen Differenzlinien folgte (vgl. ebd. 157). Die Verbindung von musikalischen Einflüssen aus Südasien und Großbritannien, die einen Ausdruck für das Leben der Kinder der Migrant_innen schaffte, war auch interessant für junge Menschen in Deutschland. Es fühlten sich hiervon allerdings nicht nur natio-ethno-kulturell (Mehrfach-)Zugehörige angesprochen. Auch der suedasien.info-Redakteur Bernd schätzte, dass er auf dem Indernet Informationen über die neuen Musikrichtungen bekam:

»Die Asian Underground Sachen fand ich natürlich spannend. Da gab es so tolle Sachen wie Interviews mit Badmarch and Shri und Leute, die auch in Berlin aufgetreten sind zu der Zeit. Das war, wie der Name sagt, Underground. Das war nicht unbedingt so populär. Zwei Jahre später war das natürlich bekannt und stand dann in jeder Musikzeitschrift. Aber damals war es noch selten.«

Im Leseraum Unterhaltung gab es schon in der Anfangszeit einen gut sortierten Bereich Musik. Neben Verweisen zu klassischer indischer Musik, gab es hier Informationen zu indischer Filmmusik, Verweise zur britischen Musikszene und Informationen zu Musiker_innen in Deutschland. Zuständig für den Musikbereich war der 1980 geborene Netzreporter, der auch für andere Leseräume schrieb:

»Was ich auf jeden Fall immer gemacht habe, war Artikel schreiben. Immer was Neues reingebracht, zum Beispiel der Curry-Soundcheck, da habe ich die aktuellen Bollywood-Soundtracks rezensiert oder zum Beispiel Apache Indian war in Amsterdam. Da waren wir dort und haben ihn interviewt. Als Presse bekommen wir Presseausweise, also können wir überall hingehen. Dann haben wir uns einfach vorgestellt, also bei Apache Indian, dem Management eine E-Mail geschrie-

ben, wir haben erzählt, was wir machen und dass wir gerne ein Interview mit ihnen machen möchten. Er hat gemeint ›Kein Thema‹. Dann waren wir dort, haben Fotos gemacht und mit ihm ein Interview gemacht und das war dann auf der Indernet-Seite. Danach kam dann auch Panjabi MC.«

Apache Indian und Panjabi MC waren in Großbritannien bereits Stars. Der Presseausweis ermöglichte es dem Azubi, diesen Künstlern nahe zu kommen und sie zu interviewen. Dafür finanzierte er seine Fahrten selbst. Der Netzreporter besuchte auch andere Konzerte, berichtete von diesen und interviewte weitere Musiker (unter anderem Asian Dub Foundation sowie Badmarch and Sri). Wenig später zog er sich vom Indernet zurück und gründete seine eigene Event-Agentur, die Konzerte und Partys organisierte sowie Künstler_innen vermittelte. Auf dem Indernet erschienen derweil weiter aktuelle selbst-recherchierte Artikel in der Musik-Abteilung, auch über junge Musiker und DJs aus Deutschland. Specials zum Asian Underground und der »Desi-Szene in Deutschland« wurden zusammengestellt. Hierfür waren die 1982 geborene Unterhaltungsredakteurin und der Musikredakteur zuständig. Der 1981 geborene Student erklärte: »Wir haben ja auch diesen intellektuellen Anspruch, diesen gestalterischen und aber dann insgesamt auch diesen kulturellen Anspruch, dass wir zum Beispiel auch so Sachen wie Asian Underground fördern in Deutschland.« Die Berichterstattung und Präsentation von Asian Underground war für ihn eine ernsthafte Sache. Es ging ihm nicht nur darum Unterhaltung zu bieten, sondern darum, eine eigenständige kulturelle Produktion in Deutschland zu fördern:

»Im Gegensatz zum Beispiel zu den Indern in England, versuchen die in Deutschland nicht selber indische Kultur voranzubringen oder ihre kulturelle Prägung in künstlerische Ergüsse einfließen zu lassen. In England gibt es den Asian Underground. Das ist die Kultur, die die asiatischen Jugendlichen haben. Die nehmen alle Einflüsse, die sie haben von England und von Indien und lassen sie in eine neue Kultur fließen. Ziemlich selbstbewusst und gilt mittlerweile in England auch als cool. Das vermisse ich hier in Deutschland.«

Asian Underground war für den Musikredakteur auch Zeichen der Verbundenheit zu Indien.

2004 beklagte Devleena aber: »Was mich immer interessiert ist die Musiksektion, aber die ist überhaupt nicht upgedatet seit über einem Jahr.« Die Abteilung Musik im Leseraum Unterhaltung schrumpfte, dafür dehnte sich der Bereich zu Film¹ aus. Die erste Unterhaltungsredakteurin, deren Eltern aus Pakistan stammten, war mit Bollywood-Filmen aufgewachsen (vgl. Brosius 2006; Krauß 2012, 68-

1 Zu indischem Film in seinen verschiedenen Ausprägungen vgl. Gokulsing und Dissanayake (1998), Uhl und Kumar (2004), Desai (2004) sowie Krauß (2007).

80) und wunderte sich, dass die anderen Indernet-Redakteur_innen diese kaum kannten: »Komisch ist ja, dass die alle Inder waren, aber keiner sich Bollywood-Filme angesehen hat und ich mir das alles immer reingezogen habe, auch heute noch sehr gerne.« Es war ihre Aufgabe, die Nutzenden mit Filmkritiken sowie Klatsch und Tratsch rund um die Filmindustrie zu unterhalten. Mit Anfang ihres BWL-Studiums zog sie sich aus der Redaktion zurück und wurde 2003 von einer 1982 geborenen Studentin der Islamwissenschaften, Indologie und Politik abgelöst. Diese fing als freie Mitarbeiterin an und wurde dann zur Leiterin des Leserraums ernannt. Beide Unterhaltungsredakteurinnen recherchierten für ihre Beiträge online auf verschiedenen Bollywood-Seiten und in indischen Medien. Sie arbeiteten inhaltlich selbständig, mussten aber aufgrund fehlender technischer Fertigkeiten für die Gestaltung des Leserraums die Hilfe der Redaktionsleitung in Anspruch nehmen. Während die zweite sich darüber ärgerte und sich weiterbilden wollte, sah die erste das auch als eine Einbindung in die Redaktion:

»Y musste die Artikel ins Netz stellen, der musste sich die durchlesen, ob er wollte oder nicht. Ich weiß, dass die das alle nicht so toll fanden, Bollywood. Ich meine, sie mögen die Filme halt nicht. Aber ich guck die und ich weiß, dass es eine der Rubriken war, die am meisten besucht wurde.«

Film, insbesondere Bollywood, ist für viele südasiatische Migrant_innen und ihre Kinder eine wichtige Brücke zum (imaginierten) Heimatland (vgl. Ray 2003; Desai 2004; Brosius 2006). Mit Hilfe der Filme können sie Indien und seine Kultur (re)konstruieren (vgl. Ray 2003, 22, Brosius 2006) und sich verbunden fühlen. Die unterschiedlichen Einstellungen der Redakteur_innen zu Bollywood zeigen allerdings, dass dies nur für einen Teil der natio-ethno-kulturell (Mehrfach-)Zugehörigen galt. Zudem faszinierte der indische Film nicht nur Menschen mit biografischen Bezügen zu Südasien (vgl. Krauß 2012). Rasmus hatte das Indernet gefunden, indem er den indischen Filmstar Amitabh Bachchan auf deutschen Internetseiten suchte:

»Der Mann ist weltweit gesehen schon bekannt, nur in Deutschland könnte er wahrscheinlich in jeder U-Bahn sitzen und es würde ihn keiner erkennen. Da habe ich gedacht, was passiert, wenn ich diesen Namen in die Suchmaschine reintippe und nur Seiten auf Deutsch anklicke. Dann muss ich doch jemanden finden, der sich mit Indien verdammt gut auskennt.«

Dass das Indernet über indischen Film berichtete, war für Rasmus ein Zeichen dafür, dass dort tatsächliche Indienkompetenz vorhanden war. Er hielt sich vor allem im Unterhaltungs-Leseraum auf:

»Was natürlich auch gut ist im Indernet, sind natürlich die Filmkritiken. Das Tolle ist, dass die Nutzer vom Indernet Inder sind, die hier wohnen und sehr wohl auch

ein bisschen so denken und sehen, wie die Deutschen Sachen sehen. Irgendwo im Indernet habe ich mal gelesen ›Hindifilme sind total kitschig und haben keine Aussage und sind so blöd‹, da hat jemand einen Kommentar geschrieben ›Ach ja und was ist mit dem Film XY, der hat doch eine Aussage‹. Dann stand unter drunter, so herrlich deutsch, ehrlich ›Ja ja, zugegeben, mit XY gebe ich dir schon recht, aber der Rest ist doch wirklich Müll.‹ Daraufhin habe ich mir halt diesen Film besorgt, weil ich wusste, den kann man gucken.«

Im Indernet konnte Rasmus etwas finden, das er in indischen Medien nicht erwartete. Die Autor_innen waren ihm ausreichend nahe, dass er ihren Empfehlungen trauen konnte. Diese Nähe motivierte ihn, selbst eine Filmrezension für das Indernet zu schreiben.

Im Sommer 2000 gab es außer dem Indernet kaum deutschsprachige Internetmedien, die über indischen Film berichteten. Mit der Zeit änderte sich das. Schon Ende 2000 wurde das Bollywood-Internetportal happyindia gegründet und ab Sommer 2002 regelmäßig mit eigener Community betrieben. Ab 2000 kamen die ersten DVDs mit deutscher Synchronisation in den Verkauf (vgl. Krauß 2012, 76-80), ab 2002 kamen Bollywood-Filme in den deutschen Kinoverleih (vgl. ebd. 70-74) und ab 2004 wurden deutschsynchronisierte Bollywood-Filme auf dem Fernsehsender RTL2 gezeigt (vgl. ebd. 82-89). Mit dieser besseren Zugänglichkeit der Bollywood-Filme stieg auch die Begeisterung von Menschen ohne biografischen Bezug zu Südasien. Im Jahr 2004 war diese allerdings noch nicht ausreichend, um genug Tickets für eine Bollywood-Show mit dem Superstar Sharukh Khan zu verkaufen. Eine für den Sommer angekündigte Show in Hamburg fand nicht statt. Eintrittskarten wurden nicht zurückerstattet, in den Debattierräumen des Indernets wurde darüber diskutiert und im Leseraum Ereignisse veröffentlichte die Redaktion Berichte, die den Versuch von investigativem Journalismus zeigten². Als die Show im Dezember in Düsseldorf stattfand, berichtete das Indernet. Im Forum schrieben Nutzende, dass in der nicht ausverkauften Halle vor allem Inder_innen (der zweiten Generation) waren. Als Shahrukh Khan 2008 zur Berlinale kam, war die Situation eine völlig andere. Die Berlinale war mit dem Fan-Andrang überfordert, ihre Webseite brach zeitweise unter den Zugriffen zusammen, die Straße vor dem Premierenkino musste gesperrt werden. Bollywood (und insbesondere Shahrukh Khan) hatte inzwischen viele Fans außerhalb der südasiatischen Communities. Dieser Boom wurde von diversen deutschsprachigen Bollywood-Seiten im Internet begleitet (vgl. ebd. 93-94). Wer nun indische Filmstars auf deutschsprachigen Seiten suchte, kam nicht mehr notwendigerweise zum Indernet.

2 Die abgesagte Show brachte Nutzende zum Indernet, die dort sowohl Informationen suchten als auch ihrem Ärger Luft machen wollten. Die Redaktion griff das Thema auf, recherchierte und berichtete, was sie erfahren hatte. Ein Jahr später berichtete sie dann im Leseraum Unterhaltung mit einem Interview über abgesagte Shows in Großbritannien.

2006 übernahm eine dominanzdeutsche Redakteurin, die zuvor schon freie Mitarbeitende war, die Leitung des Leseraums Unterhaltung. Diese dritte Unterhaltungsredakteurin war die erste Redaktionsleiter_in, die nicht zur zweiten Generation der Südasiat_innen in Deutschland gehörte.

2007 organisierte das Indernet eine Pressekonferenz für einen bekannten Bollywood-Sängers und setzte so seine Tätigkeit als Medienpartner fort (vgl. 1.5.3., 3.5.5.; 3.6.4). Allerdings war bei dieser Gelegenheit erstmalig nicht die eigene Berichterstattung das Ziel, sondern die Ansprache anderer Medien. Im Leseraum Unterhaltung passierte in dieser Zeit – wie in den anderen Leseräumen – nicht mehr viel (vgl. 3.6).

Zum Bereich Unterhaltung gehörte auch der Leseraum Humor. Hier wurden Cartoons und Illustrationen ausgestellt, die sich insbesondere mit der Debatte um die Computer-Inder_innen auseinandersetzten (vgl. 3.2.6), und die ich mir gerne anschaute. Es gab auch eine Sammlung von Witzbüchern, die ich allerdings nie aus dem Regal genommen habe. Für andere waren diese aber wichtig, wie Neha erzählte:

»Einmal habe ich ein paar lustige Witze gefunden und so ein paar lustige Karikaturbildchen. Da war ich dann öfters drauf, weil ich sie allen Leuten gezeigt habe, die ich so kenne. Also bei jedem, bei dem ich Zuhause war, bin ich ins Internet gegangen und haben die runtergeladen.«

Neha teilte die Cartoons und Witze mit ihren Freund_innen. Fatima hingegen nutzte sie, um sich abzuregen: »Wenn man einen blöden Tag hatte, geht man ins Indernet und kann von mir aus Frust ablassen, indem man im Forum irgendeinen Thread eröffnet oder auf der Homepage sich irgendwelche Anti-Sardar-Witze durchliest.« Mecheril (2004a, 131-132) argumentiert, dass Ironie dazu beitragen kann, mit der Ambivalenz umzugehen, die die natio-ethno-kulturell (Mehrfach-)Zugehörigen täglich erleben. Auch Gorny (2009, 79) führt aus, dass Humor in schmerzhaften Situationen helfen kann. Vor allem argumentiert er aber, dass Humor kulturspezifisch ausformuliert ist und damit auch einen Zugang zu einem spezifischen natio-ethno-kulturellen Kontext geben kann. Virtuelle Witzsammlungen können dazu beitragen, natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit durch den geteilten Humor zu stärken. Im Indernet war allerdings nur ein Teil der Cartoons spezifisch auf den deutschen Kontext ausgerichtet, der die Lebenswelt der meisten Nutzenden betraf. Vielleicht konnte ich deshalb mit den GreenCard-Cartoons mehr anfangen als mit den Witzbüchern.

Sport

Ein Leseraum, der mich wenig interessierte und den ich nicht als seriös eingestuft hätte, war der zum Sport. Die Sportredakteure sahen das allerdings anders. Sport

war für sie gesellschaftlich bedeutend. Zum indischen Fußball erklärte der Leiter des Leserraums David:

»Das ist eine Gesamtheit, das ist das, was Indien sein will: ein säkularer Staat. Das sehe ich in der Fußballmannschaft wieder, wenn Leute aus Nord-, Ost-, West-, Süd-, Nordost- oder Zentralindien zusammenspielen, egal welcher Herkunft, egal welcher Religion. Das finde ich eine der Stärken dieser Mannschaft.«

Sport und insbesondere Fußball war nicht nur seine Leidenschaft, er sah in der Nationalmannschaft Indiens auch das Ideal der säkularen Nation repräsentiert. (Spitzen-)Sport und Fußball hatten damit für David mehr mit der Wirklichkeit in Indien zu tun als Bollywood und Co. Über seine Themen konnte der 1976 geborene Student der Anglistik und Informationswissenschaften endlos erzählen, mit größerer Begeisterung und Hingabe als ich sie bei den anderen Redakteur_innen erlebte. Schon bevor das Indernet entstand, hatte er das Internetportal indianfootball.com gegründet. Dieser englischsprachige virtuelle Raum entwickelte sich international zu der ersten Online-Adresse für indischen Fußball. 2004 arbeiteten laut David etwa 15 Leute weltweit mit: »Das sind Journalisten, Fußballer, Trainer, Manager oder auch Fans, die zuarbeiten. Hier können sie ihre Informationen direkt hinschicken, die können wir verarbeiten und reinstellen.« Im Jahr 2000 kam Jeffrey zu indianfootball.com dazu. 2004 war der 1981 geborene Mediengestalter in Ausbildung neben David zweiter Chefredakteur geworden. Die beiden koordinierten die Berichterstattung über indischen Fußball von Deutschland aus und kooperierten mit Redakteur_innen rund um die Welt. Im Jahr 2020 arbeiteten beide seit vielen Jahren freiberuflich als Sportjournalisten und -berater mit dem Schwerpunkt indischer Fußball. 2004 waren sie nicht nur Kollegen bei indianfootball.com, sondern auch gemeinsam verantwortlich für den Leseraum Sport des Indernets.

David hatte durch einen Freund vom Indernet erfahren und fand das Projekt spannend. Gleichzeitig hatte dieser Freund den Gründern des Indernets von dem Gründer von indianfootball.com erzählt. Die Gründer der beiden virtuellen Räume telefonierten miteinander und indianfootball.com übernahm die Leitung des Sport-Leserraums. David holte sich Unterstützung von Jackson, einem 1985 geborenen Schüler, der auch bei indianfootball.com mitarbeitete. Seine Motivation war: »Ich wollte noch mehr über Indien erfahren und Fußball ist meine Leidenschaft und das habe ich so verbunden.« Die beiden anderen Sportredakteure formulierten dies ähnlich. David sah in der Zusammenarbeit der beiden Portale Vorteile für beide Seiten:

»Für das Indernet ist es natürlich eine Erweiterung seiner Informationspalette. Für uns ist es auch gut. Wir locken die Inder, die in Deutschland leben, auf unsere Seite, die können sich dann bei uns informieren über den indischen Fußball. Da gibt es auch schon ganz interessante E-Mails, die wir von den Leuten hier in Deutsch-

land bekommen haben, wo Leute überrascht waren. Sie wussten gar nicht, dass es Fußball in Indien gibt.«

Die Sportredakteure entwickelten für das Indernet ein eigenes Konzept:

»Der indische Sport ist mehr als nur Fußball. Was wir auf der Sportseite versuchen zu machen, ist den Fokus weg vom Cricket auf andere Sportarten zu lenken, die es auch in Indien gibt. Über Cricket muss man nicht viel berichten. Da muss sich jeder nur irgendwelche englischen Seiten angucken und hat genug Informationen. Für uns war es wichtig, dass wir Raum geben für Hockey, für Tennis. Wir haben zum Spaß eine Seite gemacht über Kabaddi, mit einfachen Regeln über den Sport, der sehr populär in Indien ist. Dann am Ende des Jahres immer eine Retrospektive, was ist dieses Jahr gelaufen, was haben wir denn erreicht. Aber auch einen gewissen Fokus auf den Fußball gelegt, diese Interlinks gibt es dann.«

Die Materialien dazu fanden sie unter anderem bei ihren Recherchen für indianfootball.com. Die Sportredakteure produzierten aber auch eigene Reportagen. So nutzte Jeffrey ihre Verbindungen zu tennisindia.org, um ein Interview mit dem Weltklasse-Tennispieler Leander Paes zu führen. Paes ließ sich darauf unter anderem ein, weil er als Fußball-Fan indianfootball.com kannte. Die Sportredakteure wollten Sport sowohl in Indien als auch in Deutschland fördern. Dabei trafen sie in Deutschland auf viel Unwissen und Desinteresse. Sie ließen sich aber nicht von ihrer Mission abbringen. Ihr Engagement für den Sport galt auch der Förderung eines gestärkten Gefühls der Zugehörigkeit zu Indien, wie einer der Sportredakteure erklärte:

»Wenn man sieht, indischer Sport ist erfolgreich. Das macht einen selbst schon stolz und motiviert. Klar, ich finde, dass muss auf jeden Fall reinkommen. Da war wieder ein Erfolg oder ein großes Turnier oder diese Mannschaft oder dieser Sportler hat eine große Leistung vollbracht und das muss man in Deutschland wissen oder in Europa, muss man das wissen.«

Damit griffen sie ein verbreitetes Gefühl auf. Schon im Jahr 2000 hatte ein Besucher im Debattierraum angemerkt: »Wie schön wäre es doch, wenn Indien eine Sportnation wäre, dann müsste ich nicht immer bei der Fußball-WM für andere Länder die Daumen drücken.« Natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit durch die Unterstützung von Sportler_innen auszudrücken, schien ein verbreitetes Bedürfnis (vgl. Cherian 1998). Die Sportredakteure halfen hierbei, indem sie die Erfolge herausstellten und negative Entwicklungen (unbewusst) wegließen. 2005/06 stiegen beide Sportredakteure beim Indernet aus. Vermutlich, weil sie sich auf die Professionalisierung ihrer Tätigkeit für indianfootball.com konzentrierten. Das Indernet suchte erfolglos neue Mitarbeitende für den Sport-Leseraum.

Die Bibliothek war in dieser Vielfältigkeit ein wichtiger Teil des Gemeinschaftszentrums. Die unterschiedlichen Angebote sprachen unterschiedliche Nutzende an. Es gab sowohl Angebote für Indieninteressierte allgemein als auch für jene, die natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit suchten. Durch die Leseräume zu Politik, Wirtschaft etc. wurde die Seriosität der Einrichtung betont. In jenen zu »Kultur und Gesellschaft«, Unterhaltung und Sport wurden selbst recherchierte Informationen angeboten, die es so nirgendwo anders gab.

2.2.3. Räume zum Debattieren (Die Foren)

Ab Ende 2001 wurden in allen Leseräumen Hinweisschilder zu thematisch zugeordneten Debattierräumen aufgestellt und damit ein direkter Zugang zu ihnen eröffnet. Vermutlich sollten die Besuchenden der Bibliothek dort über das Gelesene diskutieren, da es dazu in den Leseräumen selbst keine Möglichkeit gab.

In der virtuellen Welt fanden Diskussionen Anfang der 2000er Jahre vor allem in Foren statt. Diese sind Internetanwendungen, die asynchrone Kommunikation ermöglichen (vgl. Schachtner 2005, 190; Döring 2003, 70-73). Nutzende können durch Textbeiträge Diskussionen beginnen, die dann von anderen Nutzenden aufgerufen, gelesen und kommentiert werden können. In einem Forum sind die Beiträge nach Threads, also Diskussionssträngen, sortiert und in der Regel zumindest mit einem Titel und der Autor_in des ersten Beitrags gekennzeichnet. Die Threads werden online gespeichert, sind jederzeit zugänglich und können zu jeder Zeit kommentiert werden. Dies ermöglicht eine Kommunikation, die nicht davon abhängt, dass Nutzende gleichzeitig online sind. Zudem wird es so möglich, dass alte Diskussionen nach Tagen, Wochen, Monaten und auch Jahren wiederbelebt werden können, wenn sich eine Nutzer_in an die Diskussion erinnert oder jemand diese neu findet (vgl. Bozdog 2013, 166; Prolog 2). In der Anfangsphase waren Foren rein textbasiert. Mit der Zeit kamen weitere Gestaltungs- und Nutzungsmöglichkeiten dazu. Auch auf dem Internet veränderte sich der Raum für Diskussionen im Laufe der Zeit erheblich.

Im Gemeinschaftszentrum wurde schon früh ein Raum für Debatten eingerichtet. Devraj erzählte, dass dieser aus dem Gästebuch entstanden sei, da die Nutzenden dort nicht nur Grüße, sondern »ellenlange Texte« geschrieben hätten. Der erste Debattierraum war minimalistisch eingerichtet. Nutzende konnten ohne Registrierung schreiben. Als Autor_innennamen nutzten manche ihre Offline-Namen, andere hatten feste Nicknames und wiederum andere nutzten Namen, die zu ihren jeweiligen Beiträgen passten. Die thematische Vielfalt der Diskussionen war groß: Politik und Gesellschaft in Indien, der eigene Bezug zu Indien, Bollywood und Musik. Es wurde geflirtet, begrüßt und beleidigt.

In der ersten Zeit des Indernets zog der Debattierraum wiederholt um. Die Redaktion probierte verschiedene Angebote und Ausstattungen aus und eröffnete schließlich mehrere Debattierräume, die über einen gemeinsamen Eingangsbereich zu betreten waren. Die Ausweitung über einen Raum hinaus war auf Bitten von Besuchenden erfolgt. Das minimalistische Angebot und Design wurde immer mehr aufgelockert und sichtbar zu einem Teil des Indernets. Besuchende, die einen Beitrag verfassen wollten, mussten sich bald registrieren. So wurden Informationen über sie (seit wann registriert, wie viele Beiträge verfasst, gegebenenfalls Wohnort etc.) gesammelt und ihre Beiträge wurden mit einer kurzen Visitenkarte versehen. Die Besuchenden bekamen die Möglichkeit, diese Visitenkarte selbst zu gestalten. Sie erhielten zudem die Möglichkeit, bereits veröffentlichte Beiträge zu bearbeiten. Wenn sie dies taten, wurde dies für die anderen Besuchenden kenntlich gemacht.

Im Jahr 2002 wurden die Räume neugestaltet und mit neuer Technik versehen. Im erweiterten Eingangsbereich gab es nun eine Übersicht über alle Debattierräume. Dazu gehörte eine Anzeige, wie viele Diskussionen mit wie vielen Beiträgen es jeweils gab, was der neueste Beitrag in einem Raum war und wer ihn wann verfasst hatte. Einzelne Beiträge wurden besonders beworben. Später kam noch die Möglichkeit hinzu, sich eine Liste aller Beiträge seit dem letzten Besuch anzeigen zu lassen. Zudem war nun sofort zu sehen, wer sich gleichzeitig in den Räumen aufhielt bzw. am gleichen Tag schon da gewesen war. Es wurde auch darauf hingewiesen, wer Geburtstag hatte. Vom Eingangsbereich aus konnte auf die Mitgliedsliste mit allen registrierten Besuchenden zugegriffen werden. Diese konnte entweder nach Datum des Registrierens oder nach Anzahl der Beiträge sortiert werden. Jede registrierte Nutzer_in konnte entscheiden, welche weiteren Informationen sie hinterlegen wollte. Wer wollte, konnte Nachrichten an andere Besuchende in deren Postfach hinterlegen. Private Kommunikation wurde so möglich, ohne dass Kontaktdaten zur Verfügung gestellt werden mussten.

Es kamen zudem mehr Farbe und visuelle Gestaltungsmöglichkeiten in die Debattierräume. Kleine Fahnen illustrierten den angegebenen Wohnort. Die Besuchenden konnten ein Bild auswählen und eine Signatur gestalten, die jeden ihrer Beiträge personalisierte. Für die Bilder konnten Nutzende eine eigene Illustration nutzen oder sich aus einer Indernet-Sammlung bedienen, in der zum Beispiel Fotos von Bollywood-Schauspieler_innen zu finden waren. Wenn mehrere Nutzende das gleiche Bild auswählten, konnte das zu Irritation bei anderen Besuchenden führen (vgl. Paske 2005). Gerade die regelmäßigen Nutzenden verwandten die visuellen Gestaltungsmöglichkeiten. Sie wählten Bilder, die sie repräsentierten, und nutzten die Signaturen, um damit zu spielen, Aussagen zu machen oder Bezug auf aktuelle Ereignisse zu nehmen. Einige waren dabei sehr kreativ, manche stellten auch Illustrationen für andere Nutzende her. Viele der Bilder bezogen sich auf die gewählten Nicknames. So nutzte der Besucher, der sich auf Hindi Erdnuss nann-

te, ein Bild von Erdnüssen und derjenige, der sich nach einer japanischen Figur benannte, japanische Motive. Es gab auch ein paar Nutzende, die sich durch die Illustrationen auf afroamerikanische Kultur bezogen. Manche Signaturen irritierten mich. So verwandte ein Nutzer eine Zeit lang ein großes Foto von zwei Frauen in Unterwäsche, die sich küsst, und ein anderer hatte häufig blutige Illustrationen. Andere Signaturen erfreuten oder amüsierten mich. So parodierte Zorro in seinen Signaturen seine eigene informelle Moderatorentätigkeit. Eine andere drückte ihre Verbundenheit zu ihrer Heimatstadt aus. So gesellte sich zum textlichen Eindruck von Nutzenden ein visueller. Auch die Beiträge wurden zunehmend mit verschiedenen Schriftfarben und -größen sowie Bildern und Emoticons gestaltet. Die Räume hatten so nicht mehr viel Ähnlichkeit mit dem ersten minimalistisch gestalteten Debattierraum.

Damit die Nutzenden die Räume so nutzen konnten, musste im Hintergrund viel Arbeit geleistet werden. Der technische Administrator sorgte für die Bereitstellung und Wartung der Kommunikationstechnologie und war damit solange weitgehend unsichtbar, wie alles funktionierte (vgl. Niewöhner, 2015, 3):

»Ich bin für die Technik zuständig und ich bin immer bereit, volle Aktion zu geben. Wenn irgendwas ausfällt, bin ich immer der Erste, der das versucht, irgendwie zu deichseln. Das Schlimmste ist, wenn was ausfällt, dann können die Nutzer nicht drauf und bombardieren uns mit Mails und sagen dann, warum läuft das Iternet nicht. Dann sehen wir erst, wie viele Leute sich dafür interessieren, vorher sieht man das ja nicht richtig.«

Probleme waren so nicht nur eine Herausforderung, sondern auch ein Beleg der Bedeutung des Iternets. Die Aufgaben des technischen Administrators waren vielfältig:

»Wenn Fehler auf den Seiten oder auf dem Server sind, dass man die behebt, das gehört zur Administration. Dass das Forum läuft, dass es keine Ausfälle gibt und Datensicherung, Backups. Es gibt wirklich niemanden bei uns in der Redaktion, der noch technisch versiert ist. Das heißt, ich bin der Einzige, das heißt, ich mach alles im technischen Bereich von Forum, Gästebuch, Chat, dass es läuft, dass immer neue Sachen dazu kommen und dass die alten Sachen auch weiterhin funktionieren. Das ist zeitaufwendig, sehr zeitaufwendig. Auch die Kommunikation mit den Anbietern vom Server, dass mein Server läuft. Dann die neuen Dienstleistungen. Man unterschätzt es leicht, wenn man zum Beispiel neu dabei ist, wie viel Arbeit dahintersteckt.«

Der 1981 geborene technische Administrator kümmerte sich neben seiner Ausbildung im IT-Bereich allein um die gesamte Technik im Gemeinschaftszentrum. Immer wieder musste er sich mit Angriffen von außen herumschlagen. Hacker_innen nutzten Sicherheitslücken, um in die Debattierräume einzudringen und da Unfug

oder Schaden anzurichten. Im Jahr 2005 war ein Angriff so gravierend, dass die Räume für eine Zeit geschlossen werden mussten und die Redaktion ein Hinweisschild aufstellte, dass die Nutzenden den allerersten Debattierraum nutzen sollten (vgl. 3.6.3). Ein paar gingen zwar hin, aber aufgrund der minimalistischen Ausstattung waren sie damit nicht mehr zufrieden. Etwas später wurden die Debattierräume mit einigen Neuigkeiten wiedereröffnet, mussten aber wiederholt wegen technischer Probleme geschlossen werden (vgl. 3.6.2). Ab 2009 hing an ihrer Tür die Mitteilung »Wegen Umstrukturierung geschlossen«. Soweit ich es beobachten konnte, blieb es dabei, bis das Gemeinschaftszentrum 2011 geschlossen wurde.

Mit den Debattierräumen wurde ein bedeutender Teil des Indernets geschlossen. Für manche Besuchenden waren sie der wesentliche Grund, zum Indernet zu kommen. So antwortete Zorro auf meine Frage nach dem Besonderen des Indernets »Bin zu 99 Prozent wegen des Forums hier«.

Die registrierten Nutzenden wurden mit den Jahren kontinuierlich mehr von 190 Anfang 2003 bis 1845 im Jahr 2006. Die absolute Zahl der registrierten Nutzenden sagt allerdings nicht viel aus. Zum einen gab es viele Registrierte, die nie oder nur sehr selten Beiträge verfassten, zum anderen registrierten sich manche Nutzende mit mehreren Nicknames. Mehr über die Aktivitäten in den Debattierräumen sagt die Anzahl der Beiträge aus. Diese wuchs auch kontinuierlich von 899 Anfang 2003 auf 103.801 Beiträge im Jahr 2006. In den Debattierräumen war viel los, ständig wurde gepostet. Dabei war die Beteiligung der Nutzenden höchst unterschiedlich. Während der größte Teil der Registrierten nie oder selten postete, brachte es die aktivste Nutzerin auf 10.000 Beiträge.

Spannend war, wie sich bestimmte Themen immer wieder durch die Diskussionen zogen. So wiederholte sich seit den Anfangstagen des Indernets die Klage, dass es in den Debattierräumen so ruhig sei. Einige der Interviewten erklärten mir, dass in der Anfangszeit das Forum etwas ganz Anderes gewesen sei. Mary erzählte:

»Wo es dann wirklich noch um diese Intimität ging, wo ich auch noch wusste, wen ich da anspreche, wo Leute wussten, wenn sie mich ansprachen, dass sie mich ansprechen und genauso umgekehrt. Er war wirklich eine Diskussion, eine offene Diskussion, die jeder mit verfolgen konnte und das, was da jetzt so in letzter Zeit so gelaufen ist, da war nur noch Beschimpfen und Beleidigen und Geplänkel irgendwo, was eigentlich so gar keinen interessiert.«

In der Anfangszeit kamen nur wenige Besuchende in den Debattierraum und diese konnte sich leicht kennenlernen. Es war damit in dieser Zeit eine größere Intimität und Vertrautheit möglich. Wenn Mary aber erklärte, dass die Diskussionen zu dem Zeitpunkt gehaltvoller waren und es weniger Beschimpfungen gab als 2004, verklärte sie die Vergangenheit. Die Mischung aus ernsthaften und belanglosen Diskussionen, aus zugewandten und beleidigenden Beiträgen blieb über die Jahre mehr oder weniger gleich. Von Anfang an gab es Klagen darüber, dass

einige Nutzende die Anonymität ausnutzten, um andere grob zu beleidigen und zu beschimpfen. Solches Flaming ist ein spezifisches Phänomen der Internetkommunikation, da sowohl Anonymität als auch Kanalreduktion die Hemmschwelle für Beleidigungen herabsetzen (vgl. Döring 2003, 155-156, 179). Im Gemeinschaftszentrum wurden einige Nutzende (und auch Redakteur_innen) massiv angegriffen und verleumdet. Nutzende, die diese Art der Auseinandersetzung nicht ertragen konnten, verließen die Debattierräume. Die Redaktion versuchte auf verschiedene Arten, das Flaming zu verhindern. Sie ermahnte Diskutierende, persönliche Anschuldigungen und Beleidigungen zu unterlassen. Sie führte Nutzungsbedingungen und Forenrichtlinien ein und ließ am Eingang der Debattierräume eine Einverständniserklärung mit diesen abzeichnen. Von Zeit zu Zeit löschte sie beleidigende Beiträge. Die effektivste Maßnahme war wohl die verpflichtende Registrierung. Es blieb zwar möglich, keine persönlichen Daten anzugeben, technisch war aber eine Rückverfolgung und Identifizierung von regelverletzenden Nutzenden grundsätzlich möglich und die Redaktion konnte Nutzende sperren oder löschen. Sie war dabei darauf angewiesen, dass Verstöße gegen die Nutzungsbedingungen gemeldet wurden. Bis 2006 gab es, anders als in anderen Foren, keine offizielle Moderation in den einzelnen Debattierräumen, die auf die Einhaltung der Regeln achtete. Ausformulierte Forenrichtlinien wurden erst 2005 festgelegt und ausgehängt. Die Redaktion hatte dieses Kontrollsystem bis dahin vernachlässigt. Wenn Beiträge (nicht) gelöscht wurden, war es für die Nutzenden häufig nicht transparent, auf welcher Grundlage dies (nicht) geschah, was für Unmut sorgte.

Dass die Redaktion in die Debattierräume relativ wenig eingriff, ließ den Nutzenden viel Raum, diese selbst zu gestalten. Im Jahr 2005 notierte ich dazu:

»Im interaktiven Bereich, das heißt in den Foren und dem Chat, war die Redaktion allerdings fast nicht präsent. Sie hatte hierfür zwar Regeln aufgestellt, überprüfte ihre Einhaltung aber nicht regelmäßig. Trotzdem waren die interaktiven Räume nicht regelfrei. Die NutzerInnen entwickelten und kontrollierten selber Regeln. Dies war besonders deutlich in den Foren, in denen sich die regelmäßigen, langjährigen NutzerInnen zum Teil implizit, zum Teil explizit auf Regeln geeinigt hatten. Es gibt vor allem einen Nutzer, der Regelüberschreitungen monierte. Neue NutzerInnen wirkten oft irritiert durch diese Zurechtweisungen bzw. Kontrolle. Die alten würdigten sie aber, auch wenn immer wieder über den selbsternannten Moderator gewitzelt wurde. Im Gegensatz zu anderen virtuellen Räumen gab es auf dem Internet keine schriftliche Netiquette oder FAQ, durch die sich neue NutzerInnen über die Regeln informieren konnten.

Das Forum konnte auf neue NutzerInnen abgeschlossen wirken. Die Regeln waren nicht transparent, die meisten Poster schienen sich gut zu kennen, verkehrten miteinander vertraut, es war schwierig den Faden zu finden, zu wissen, worüber gerade gesprochen wird. Es herrscht eine Vertrautheit unter den regel-

mäßigen NutzerInnen, zu der eine neue NutzerIn erst durch regelmäßige Besuche und genaue Beobachtung Zugang bekam. War man allerdings erst mal Teil dieser Gruppe, dann konnte man sich auch zugehörig fühlen. Die NutzerInnen bezogen sich klar aufeinander, sie grüßten sich, tauschten Informationen über ihr Leben aus, gratulierten zu Geburtstagen oder Prüfungen, erkundigten sich, wenn jemand länger fehlte. Wenn eine NutzerIn das Forum nicht mehr weiter nutzen wollte, kam es häufiger vor, dass sie sich verabschiedete und ihr Weggang von den anderen bedauert wurde. Sie versuchten durch Posts und Private Messages, sie im Forum zu halten.«

Die regelmäßigen Besuchenden der Debattierräume eigneten sich diese an (vgl. Bozdag 2013, 111-115), machten sie zu ihren eigenen Räumen, in denen sie sich Zuhause fühlten. Sie arrangierten die Gegenstände im Raum, dekorierten sie, verabredeten, wie die Räume zu nutzen waren. Sie kannten sich hier besser aus als die Redaktion, die nur selten vorbeikam. Sie wussten, wer regelmäßig kommt, wer sich wie verhält und worüber wo schon diskutiert worden war. Sie begrüßten neue Besuchende und führten sie ein. Für jene, die neu in die Debattierräume kamen, machten diese regelmäßigen Nutzenden und ihre Unterhaltungen das Indernet aus.

Die Redaktion wiederum bot den Rahmen, in dem sich die Besuchenden ihren Raum schaffen konnten. Sie stellte die Räume und die Technik zur Verfügung, die dann von den Nutzenden zu den ihren gemacht werden konnten. Dabei versuchte die Redaktion, auf die Bedürfnisse der Besuchenden einzugehen, wie Ranjan erzählte: »Das Forum ist ein Beispiel, dass man das alles überarbeitet hat in den letzten Jahren, um den Nutzern die Plattform zu geben, die sie nutzen wollen.« So hatten Nutzende darum gebeten, Avatare und Signaturen verwenden zu können. Vor allem aber ging es in den Aushandlungen zwischen regelmäßigen Besuchenden und der Redaktion immer wieder um die Ordnung der Debattierräume. Die thematische Aufteilung der Debattierräume funktionierte einigermaßen. Es zeigte sich aber, dass die meisten Besuchenden sich in dem Raum aufhielten, der ihnen keine thematische Vorgabe machte.

Anfangs waren sie besonders im Curry-Forum aktiv. In der Zeit von 2002 bis 2004 waren die beiden Debattierräume Ereignisse und Unterhaltung die mit Abstand beliebtesten. In Ereignisse³ wurden Partys, Veranstaltungen, Kinofilme und Fernsehbeiträge angekündigt und diskutiert. Im Debattierraum Unterhaltung⁴ ging es wie vorher im Curry-Raum um alles Mögliche. Es wurde Musik und

3 2002 fand dort jede dritte Diskussion statt, 2004 immer noch jede vierte. 2002 wurden dort noch 29 Prozent der Beiträge geschrieben (dabei ging es meist um Diskussionen von Partys), 2004 waren es noch 14 Prozent.

4 Dieser war mit Abstand der aktivste Debattierraum. Dort stiegen die Diskussionen und die Beiträge jeweils von einem guten Viertel 2002 auf ein gutes Drittel 2004.

Bollywood diskutiert sowie Filmreviews geschrieben, aber das machte nicht das Besondere dieses Raumes aus. Im Sommer 2004 gehörten zu den längsten Threads »Sindbads Witzecke« sowie mehrere Spiele-Threads, der Thread »Grüße und Co« sowie der »Off-topic playground«. In all diesen Threads ging es weniger darum, Themen zu diskutieren, als zusammen Zeit zu verbringen und Spaß zu haben. Die Redaktion reagierte auf dieses Bedürfnis der Besuchenden und eröffnete 2005 einen eigenen Debattierraum »Grüße, Wünsche, Lustiges & Off-topic«, der sofort gut angenommen wurde⁵. Dort entstanden die mit Abstand längsten Threads (mit vielen Tausend Beiträgen). Hierzu gehörten das Spiel »Assoziative Querverbindungen« sowie die Threads »Der ultimative Laber-Thread«, »Grüße und Co der Dritte«, »About the poster«, »was ich schon immer mal erzählen wollte« und »ich vermisste«. Die Redaktion war mit den Entwicklungen in den Debattierräumen aber nicht zufrieden. Im Redaktionsinterview erklärte sie 2004, dass das Forum eine Müllhalde sei, in dem über Partys gesprochen würde, und es sehr schwierig sei, die Nutzenden für die anderen Debattierräume zu interessieren. Der Sportredakteur sagte:

»Finde ich persönlich schade, dass das Niveau der Nutzer, wenn man sich das Forum anguckt, teilweise sehr kindisch ist. Wenn man sich die Statistiken anguckt, ist es eher so, dass sinnlose Sachen im Forum gepostet werden. Es gibt gewisse Leute, die sich dann ärgern und sagen: »Man macht sich die ganze Arbeit. Versucht die Leute zu informieren, aber die machen dann wirklich sinnlose Diskussionen.«

Die Redaktion hatte den Anspruch, dass auf dem Indernet ernsthafte Diskussionen stattfanden und dass die redaktionellen Beiträge Grundlage für Debatten wurden. Dem Sportredakteur missfiel auch, dass im Sport-Debattierraum über US-amerikanischen Basketball und nicht über indischen Sport diskutiert wurde. Die Redaktion konnte den Nutzenden zwar Angebote machen, sie konnte aber nicht kontrollieren, worüber diskutiert wurde.

Unter ihren Redaktionsnamen tauchten die Redakteur_innen in den Debattierräumen selten auf (vgl. Prolog 3). Ab und zu versuchten sie, Ordnung herzustellen, indem sie Diskussionen, die ihrer Meinung nach im falschen Raum geführt wurden, in einen anderen verschoben. Für mich, die ich mich im Wesentlichen über die Liste der neuesten Beiträge orientierte, war das unwichtig, da ich die verschiedenen Debattierräume sowieso nicht direkt aufsuchte. Zudem erschien mir die inoffizielle Moderation durch Zorro effektiver. Durch seine Kommentare machte er die Ordnung und inoffiziellen Regeln in den Debattierräumen transparent und seine Sicht verhandelbar.

5 Dort fanden nun etwa 15 Prozent der Diskussionen statt, die 2005 schon ein Drittel aller Beiträge ausmachten und 2006 sogar 43 Prozent aller Beiträge.

Als das Indernet im Frühsommer 2006 nach einer tiefgreifenden Renovierung ganz neue Debattierräume mit neuer Technik eröffnete, wurde eine kleinteilige Ordnung eingeführt. Aus zehn recht unterschiedlich angenommenen Räumen wurden nun weit über 20, die in sieben Kategorien eingeteilt wurden. Alles sollte genau richtig einsortiert werden. Als die Redaktion die Nutzenden um Rückmeldungen zu den neuen Debattierräumen bat, bekam sie von einer der regelmäßigen und langjährigen Nutzenden den Hinweis, dass diese vielen Unterteilungen die Räume unübersichtlich machten. Gut angenommen wurde die neue Möglichkeit, Umfragen zu starten, ansonsten blieb es bei einer ähnlichen Nutzung wie vorher. Das mit Abstand Meiste passierte in der »Plauderecke«.

Mit ihrer Ausdifferenzierung der verschiedenen Debattierräume und des Servicebereichs überforderte die Redaktion einige ihrer Nutzenden. Mehrere Interviewte erzählten schon 2004, dass sie die Struktur zu kompliziert fanden. Manche wandten sich deshalb von den Debattierräumen ab. Andere bekamen nicht mit, welche technischen Möglichkeiten sie hatten. In Interviews fiel mir auf, dass nicht immer klar war, auf welchen Raum des Indernets sich bezogen wurde, wenn die Bezeichnungen Forum, Chat, Pinnwand etc. genutzt wurden. Da wurde sowohl der Chat als auch die Pinnwand als Forum bezeichnet. Das lag einerseits an den ähnlichen Nutzungsmöglichkeiten und andererseits daran, dass den Interviewten die technischen Begriffe nicht klar waren. Außerdem waren ihnen diese Differenzierungen nicht so wichtig. Etliche Nutzende gingen in das Gemeinschaftszentrum, ließen sich in einzelne Räume treiben und blieben, wo es ihnen gefiel, ohne genau zu wissen, warum dort und nicht woanders. In ihren Ordnungsversuchen war der Redaktion dieses Verhalten der Nutzenden wohl nur wenig bewusst.

Schwierigkeiten der Redaktion, die Bedürfnisse der Nutzenden richtig einzuschätzen, zeigten sich vor allem nach den Hacker-Angriffen 2005 (vgl. 3.6.2). Ein Nutzer richtete Ersatz-Debattierräume in einem anderen Gebäude ein. Diese wurden gut angenommen. Die Redaktion aber verwies nicht auf sie, sondern beharrte trotz schlechter Akzeptanz darauf, den ersten Debattierraum als Ausweichort anzubieten. Ihnen war nicht klar genug, was die Nutzenden brauchten, um sich wohl zu fühlen. Inderjit kritisierte dies in den Ersatz-Debattierräumen: »Was du in drei Tagen zustande gebracht hast, könnten die doch auch machen. Oder wenigstens, dieses Forum als Ausweich-Forum benutzen. Die aktiven Member sind doch sowieso hier. Also mich verlieren sie so langsam als User.« Damit unterschätzte Inderjit wohl den Aufwand, den dies für den technischen Administrator bedeutete. Er zeigte damit aber auch, dass die Redaktion zu wenig in Kontakt mit den Besuchenden war.

Die Ersatz-Debattierräume hatten die Indernet-Räume exakt kopiert und boten den Besuchenden damit prinzipiell die gleichen Nutzungsmöglichkeiten. Der Betreiber nannte diese Räume ein Reserve-Indernet für Indernetsüchtige und begrüßte die Besuchenden mit »Ich hoffe, dass ihr euch hier für die Übergangs-

zeit zuhause fühlt. Viel Spaß!«. Da er selbst regelmäßiger Nutzer der Indernet-Debattieräume war, wusste er, welche Arten von Kommunikation dort vorherrschten, welches Umfeld die Nutzenden suchten und vor allem wusste er, dass diese Räume ein Zuhause für die Besuchenden waren und sie ihr Zuhause genauso haben wollten, wie sie es gewohnt waren. Er bot ihnen eine vertraut wirkende Zuflucht und erfüllte so ihren Wunsch nach Stabilität. Dies passt zu einer Beobachtung, die Miller (2011, 198) in seiner Arbeit zu FB gemacht hat: Nutzende wollen das bewahren, was sie als ihr Eigenes empfinden und reagieren daher mit Unwillen auf Änderungen, die ihnen von den Betreibenden virtueller Räume aufgezwungen werden. So war das auch mit den Debattieräumen. Die Nutzenden betrachteten diese als ihre eigenen und sahen die Aufgabe der Redaktion darin, diese für sie zu erhalten. Zumindest wollten sie darüber informiert werden, wenn in ihren Räumen etwas verändert werden sollte, und sie verlangten ausreichend Zeit, um sich darauf einzustellen. Eine Nutzende schrieb:

»Das war sicher nicht die feine englische Art, so Holterdiepolter das Forum vorübergehend zu schließen. Man hätte es ankündigen sollen, auch wenn das Zeit in Anspruch nimmt, aber die sollte drinnen sein, da ohne uns User das Forum gar nicht funken würde. Bin gespannt, wie es weitergeht. Ich habe nichts dagegen, eine Gebühr zu zahlen, aber damit steigen natürlich auch die Anforderungen an das Indernet.«

Als die Debattieräume neu eröffnet wurden und die Redaktion die Besuchenden ausführlich über die Veränderungen und Neuerungen informierte, zeigten sich die Nutzenden dankbar und organisierten sich in den Räumen neu. Im Folgenden wandte sich die Redaktion regelmäßig mit Informationen an die Nutzenden, bat um deren Rückmeldungen und versuchte, die Gemüter zu beruhigen. Die Nutzenden gingen hierauf ein, kamen aus den Ersatz-Debattieräumen zurück und beteiligten sich aktiv mit Rückmeldungen.

Mich faszinierte, wie die Besuchenden trotz immer wiederkehrender Probleme weiter in die Debattieräume des Indernets kamen. Sie schienen sich diesen Räumen unabhängig von ihrer Funktionalität verbunden zu fühlen (vgl. 3.6.5). Inderjit hatte das 2006 in den Ersatz-Debattieräumen so formuliert: »Indernet war doch ein super Forum eigentlich. Die Leute sind schon gebunden an das Indernet, weil es viele Leute zusammengebracht hat.« Für die langjährigen Nutzenden der Debattieräume gehörten diese zu ihrem Leben. In ihnen hatten sie Menschen kennengelernt, die ihnen wichtig waren, und Themen debattiert, die für sie bedeutend waren. Die Debattieräume waren für die regelmäßigen Besuchenden zu einem Raum der Zugehörigkeit geworden. Dies galt nicht nur für die natio-ethnokulturell (Mehrfach-)Zugehörigen, auch regelmäßige Nutzende ohne biografische Verbindungen zu Südasien fühlten sich hier zugehörig. Zwischen den regelmäßi-

gen Besuchenden der Debattierräume war ein Gefühl von Gemeinschaft entstanden. Der technische Administrator sagte dazu:

»Das Aufbauen der Gemeinschaft und dieses Zusammengehörigkeitsgefühl, das ist auch ein wichtiger Begriff. Wir sehen an den Usern, die wir haben, dass die sich sehr wohl fühlen bei uns. Ich sehe einige User, die kenne ich nicht persönlich, aber telefonisch oder per E-Mail, die sind täglich da, täglich im Forum und die haben gesagt, »wenn es euch irgendwann nicht mehr gibt, wir würden alles dafür machen, dass es euch ewig gibt«. Das hat mich richtig aufgemuntert.«

Das Indernet und seine Debattierräume wurden nicht einfach nur besucht, weil es hier Informationen gab. Sie ließen sich auch nicht einfach durch andere Räume ersetzen. Die Besuchenden fühlten sich wohl, weil sie die Debattierräume nach ihren Bedürfnissen gestalten konnten und dort weitgehend das machen konnten, was sie wollten. Dazu gehörte, dass sie Zeit miteinander verbrachten, ohne ein größeres Ziel im Blick zu haben. Die Plauderecken, die Spiele und der Spielplatz für Off-topic waren Orte, an denen sich ungezwungene Geselligkeit und ein Gemeinschaftsgefühl entwickeln konnte. Das führte dazu, dass diese Räume, die eigentlich keine synchrone Kommunikation erforderten, von den Besuchenden für Echtzeit-Gespräche genutzt wurden (vgl. Prolog 2). Es war die Stärke der Debattierräume, dass trotz aller Ordnungsversuche und thematischer Fokussierung durch die Redaktion, informelle Treffpunkte etabliert und erhalten werden konnten. Teile der Debattierräume, die für thematische Diskussionen eröffnet worden waren, wurden so von den Besuchenden zu einem Café umgestaltet, in dem Geselligkeit an erster Stelle stand.

2.2.4. Räume der Geselligkeit (Gästebuch und Chat)

Im Gemeinschaftszentrum gab es mehrere Räume, in denen sich die Besuchenden treffen und miteinander informell Zeit verbringen konnten. Zentral war das Café, das innerhalb der Debattierräume von den Stammgästen eröffnet und selbst betrieben wurde. Hier spielten sie miteinander, debattierten über Gott und die Welt, flirteten, achteten aufeinander und sprachen sich, wenn nötig, auch Mut zu. Es gab auch ein paar Besuchende, die es darauf anlegten, zu provozieren, indem sie sich in Gespräche einklinkten und andere beleidigten. Wenn es sich bei ihnen um Stammgäste handelte, die sich sonst auch an Gesprächen beteiligten, wurde ein Umgang mit ihnen entwickelt. Die Provokationen wurden gekontert oder ignoriert, mit den Provozierenden gewitzelt oder sie zurechtgewiesen. Auf neue Besuchende und die Redaktion konnten die Provozierenden verstörender wirken und dazu führen, dass Erstere nicht wiederkamen oder Letztere in den Cafébetrieb eingriff. Für neue Besuchende konnte das Café zudem wenig einladend wirken, da die Stammgäste in einer großen Vertrautheit miteinander verkehrten und die

Regeln nicht offensichtlich waren. Grundsätzlich wurden neue Besuchende aber herzlich empfangen, hereingebeten und in Gespräche einbezogen. Als eine neue Besucherin im Sommer 2005 nach einem bestimmten Buch suchte, aber außer einer ungefähren Inhaltsbeschreibung weder Autor_in noch Titel des Buches nennen konnte, begannen ein paar Stammgäste, mit viel Spaß, einen Fortsetzungsroman für sie zu schreiben.

Bevor das selbstorganisierte Café entstand, hatte die Redaktion einen anderen Raum für Geselligkeit eingerichtet. Im Juni 2000 hieß es: »Kraft des mir verliehenen Amtes erkläre ich das Gästebuch vom Indernet hiermit für eröffnet.« Ein virtuelles Gästebuch ist eine Internetanwendung, die an die Idee des physischen Gästebuches anknüpft, in dem Gäste Lob (und auch Kritik) über einen besuchten Ort hinterlassen können und damit auch Werbung für diesen Ort machen. Diekmannshenke (2000, 131) stellte Ende der 1990er fest, dass diese Internetwendungen sich eines starken Zuspruchs von Nutzenden und einer hohen Zahl von Einträgen erfreuten. Zudem beobachtete er (ebd. 137), dass sich innerhalb einer bestimmten Szene von Webseitengestaltenden Standards entwickelten, welche Internetanwendungen eingebaut werden sollten, und hierzu gehörte das Gästebuch. Dies ließ sich auch beim Indernet beobachten. Z erzählte über die Anfangszeit: »Wir hatten dann auch den Ehrgeiz, mehr aus der Seite zu machen als nur eine Liste mit Links. Ein Gästebuch hatte jeder auf seiner Homepage und dann gab es auch irgendwann Chat.«

Gästebücher zeichnen sich durch eine asketische textlich ausgerichtete Gestaltung aus (vgl. ebd. 139). Auf dem Indernet war das Gästebuch eine Liste von nummerierten Beiträgen. Der neueste Beitrag erschien jeweils über dem zuletzt geschriebenen. Jeder Beitrag hatte eine Signatur, in der das Datum (mit genauer Zeitangabe) des Verfassens stand. Trotz seiner spärlichen Ausstattung entwickelte sich das Gästebuch bald zu einem Aufenthaltsraum. Die Besuchenden unterhielten sich miteinander, freuten sich, einen Ort dafür gefunden zu haben, und drückten ihre Begeisterung über das neue Indernet aus. Viele von ihnen kamen immer wieder ins neue Gemeinschaftszentrum und übernahmen Aufgaben.

In der Anfangszeit ging es im Gästebuch meist darum, das Indernet zu kommentieren und sich gegenseitig zu grüßen. Im Herbst 2000 begannen inhaltliche Diskussionen. Immer mehr Leute beteiligten sich. Anfang Dezember 2001 gab es bereits 2874 Einträge und damit weit mehr als jene mehrere Hundert Einträge, die Diekmannshenke (ebd. 136) bei Gästebüchern beobachtet hatte. Das Gästebuch entwickelte sich so vom Aufenthaltsraum einer Gruppe von Freund_innen zu einer Kneipe, die von vielen aufgesucht wurde und sehr unterschiedlich genutzt wurde. In diesem öffentlichen Raum fanden auch intimere Gespräche zwischen wenigen statt. Im Stimmengewirr der Kneipe war dabei nicht immer deutlich, auf wen sich ein Ausruf bezog. Um sicherzustellen, dass die Adressierten erreicht wurden, musste ihr Name mit genannt werden (vgl. ebd. 146). In der vollen Kneipe, wo die

meisten eine_n nicht näher kannten, schlugen einzelne über die Stränge. Sie provozierten mit obszönen Bemerkungen oder beleidigten andere An- oder Abwesende (vgl. ebd. 144). Wie in den Debattierräumen versuchte die Redaktion, dem entgegenzutreten. Provokationen und Beleidigungen führten dazu, dass die Kneipe Anfang Oktober 2003 geschlossen wurde. Der technische Administrator erzählte mir, dass sie es nicht leisten konnten, immer vor Ort zu sein und Störenfriede zur Rede zu stellen. Sie konnten aber auch nicht tatenlos zusehen, da einzelne Personen beleidigt wurden. Der Musiker MC und der Netzreporter hatten beide den Eindruck, dass gerade diejenigen, die in der Community öffentlich bekannt wurden (wie sie beide) viel Neid und Missgunst auf sich zogen und deshalb öffentlich diffamiert wurden. Martin hatte hingegen das Gefühl, dass die Kneipenstreitigkeiten willkürlicher entstanden:

»Kurz nach der Party fing dann die Leute an, sich da rumzustreiten: ›Die Party war blöd!‹ und die anderen: ›Die Party war super!‹. Dann ging das immer so weiter und ist ausgeartet. Irgendwann hat sich das bei jedem kleinen Thema, haben sie sich irgendein Opfer gesucht und haben dann irgendwas über ihn erzählt, obwohl das gar nicht stimmte oder nur Teilwahrheiten waren.«

Mariam wiederum meinte, es hätte einen anti-pakistanischen, hindunationalistischen Besucher gegeben, der gepöbelt und Leute bedroht hätte, und die Redaktion musste die Kneipe deswegen schließen (vgl. 1.4.8). Bharat war von den Entwicklungen im Gästebuch zutiefst enttäuscht:

»Das waren dann nur noch Beleidigungen. Das war unterstes Niveau. Irgendwie ist es auch so, das war vielleicht auch so ein falsches Bild, was man so hat. Irgendwie bin ich davon ausgegangen, dass die Inder eine ziemlich pflegeleichte oder ziemlich angepasste Ausländergruppe oder ethnische Gruppe in Deutschland sind.«

In seiner klassistischen Weltsicht (vgl. 1.4.9) passte die im Gästebuch zum Ausdruck gebrachte »Gangsta-Kultur« nicht zu dem Bild, das er von Inder_innen hatte bzw. haben wollte. Dieser Kultur und diesen Leuten wollte er im Gemeinschaftszentrum keinen Raum geben und daher musste die Kneipe geschlossen werden. Es war schlecht für den Ruf, wie auch Martin erklärte:

»Der Ruf hat eine Zeit lang gelitten, auch jetzt durch das Gästebuch. Klar, viele Leute haben einfach gesehen, dass das wirklich ausgeartet ist. Die haben sich dann meistens auch schon selber geschämt, auch die Inder selber, dass das Indernet einerseits sehr professionell gemacht ist und die Redakteure sehr gut sind, aber auf der anderen Seite halt in den Foren und im Gästebuch wirklich nur der letzte Scheiß geschrieben wird. Das hat auch bei den Deutschen den Ruf sehr nach unten gezogen.«

Als Quelle für diese Einschätzung bezog er sich auf seine dominanzdeutsche Freundin, die er über das Indernet kennengelernt hatte. Das Verhalten im Gästebuch konstruierte er als indisch und unterstellte, dass sich Dominanzdeutsche anders verhalten würden. Dabei war die in der Kneipe vorgefundene Mischung aus Provokation, Selbstdarstellung, Klatsch und Tratsch sowie unverbindlicher Kommunikation typisch für Gästebücher (vgl. ebd. 136). Klatsch, argumentiert Diekmannshenke (ebd. 150), zeichnet sich gerade dadurch aus, dass er zwar öffentlich geächtet, aber trotzdem kollektiv praktiziert wird. Der Netzreporter erkannte, dass die Kneipen-Besuchenden auch wegen dieser Grenzüberschreitungen kamen:

»Was man auch sehen sollte, warum es so lange gedauert hat, bis das Gästebuch geschlossen wurde, es hatte auch einen gewissen Unterhaltungswert, dieser Klatsch und Tratsch. Deswegen hat es auch die Klickzahlen etwas höher gemacht und deswegen waren auch sicher manche nicht so sehr dafür, dass es einfach so schnell geschlossen werden sollte.«

Viele Kneipen-Besuchende hatten nicht nur Spaß daran, Leute in der Kneipe zu treffen, sie amüsierten sich auch darüber, wie andere über die Stränge schlugen, sich öffentlich lächerlich machten oder stritten. Die Kneipenschließung führte daher – wie Kiran erzählte – dazu, dass weniger Besuchende ins Gemeinschaftszentrum kamen. Der Rückgang der Besuchenden war zwar nicht existenzbedrohend, aber spürbar (vgl. 3.4.2). Anirban erklärte sich den Rückgang damit, dass der Zugang zur Kneipe sehr niedrigschwellig gewesen war (»schreiben, submit, fertig«), während Besuchende der Debattierräume sich erst registrieren mussten, um sich an Diskussionen zu beteiligen. Anders als etliche andere Redakteur_innen war Anirban daher dafür, die Kneipe wieder zu öffnen. Er fand, dass sie auch ohne qualitativ hochwertigen Austausch eine Plattform für Begegnung war und diese verloren gegangen sei.

Auch Nikhil hatte sich gefreut, dass das Gästebuch ihm eine Interaktionsmöglichkeit gab (vgl. ebd. 147) und er dort »ein bisschen Spaß haben konnte«. Während eines längeren Aufenthalts in Indien fand er es lustig, Nachrichten zu hinterlassen, seinen Wohnort in Indien anzugeben und darüber zu erzählen, was er gerade so tat. Nikhil schien das Gästebuch so zu nutzen, wie später FB genutzt wurde: Kurze Mitteilungen über die aktuelle Beschäftigung und das Befinden hinterlassen. Ihm ging es dabei auch um Selbstdarstellung (vgl. ebd.136):

»Als das Gästebuch noch da war, habe ich öfter reingeschrieben, so grüßemäßig, um auf der einen Seite meine Freunde auf einen Schlag zu grüßen und andererseits wahrscheinlich, um zu sagen ›Hey, guck mal ich bin in Indien‹. Einfach so, um sich selbst auch ein bisschen darzustellen. Das habe ich früher auch gemocht am Indernet oder auch generell am Internet, dass man sich auch so ein bisschen

in den Mittelpunkt stellen kann durch irgendwelche Sprüche oder Beiträge oder Kommentare.«

Für Klaus wiederum war die Kneipe der Ort, an dem er Anerkennung für einen sehr persönlich gehaltenen Artikel bekam:

»Als ich damals diesen Artikel geschrieben habe, dass da irgendwelche Leute, die ich gar nicht kannte, ins Gästebuch geschrieben haben ›super gemacht‹, das war für mein Ego sehr schön, weil ich das noch nie gekannt habe. Das fand ich schon richtig beeindruckend. Wirklich du machst irgendwas und das wissen die Leute dann zu respektieren und die finden das gut.«

Der informelle Rahmen der Kneipe half dabei, ohne großes Aufheben ins Gespräch zu kommen, neue Leute kennenzulernen, unverbindlich Gemeinsamkeiten zu ergründen, Kontakte zu vertiefen oder ohne Probleme einschlafen zu lassen (vgl. ebd. 136). Mehrere der Interviewten erzählten, dass sie ihre Partner_innen über das Gästebuch kennengelernt hatten. Zu beobachten war auch, dass sich etliche verabredeten, um sich offline zu treffen (vgl. ebd. 149). Die Kneipe war so für viele ein wichtiger Ort im Gemeinschaftszentrum. Diekmannshenkes (ebd. 153) Zusammenfassung für Gästebücher galt auch für das Indernet:

»Öffentliches Kommunizieren mit anderen Flaneuren ist möglich und erwünscht, jedoch ohne, dass ein (potentieller) Kommunikationsteilnehmer dies unmittelbar oder überhaupt annehmen muss. Gleichgesinnte werden gesucht und gefunden. Diskussion ohne die strengen Regeln der Diskussion, Kontaktsuche ohne den Zwang zur Kontaktpflege, freie Themenwahl selbst in einem thematisch festgelegten Umfeld, die (selbstgefällige) Spur des Internetflaneurs, Schreiben und Gelesenwerden, Angebot und Interesse, aber auch Marktplatz der kommunikativen Möglichkeiten – dies alles bieten elektronische Gästebücher.«

Gerade das Unverbindliche der Interaktion war reizvoll für die Besuchenden. Die Redaktion diskutierte eine Wiedereröffnung und überlegte, ob sie mit neuer Technik Beiträge kontrollieren könnte. Schließlich setzten sich aber die Kritiker durch, möglicherweise auch weil, wie Deepak argumentierte, die Ausstattung der Kneipe nicht mehr dem aktuellen Standard von Gemeinschaftszentren entsprach: »Communities haben normalerweise kein Gästebuch. Das ist noch so ein Relikt von der Anfangszeit.« So blieb das Schild, dass die Kneipe vorübergehend geschlossen sei, bis zum Ende des Gemeinschaftszentrums hängen. Die Besuchenden mussten sich andere Räume für Geselligkeit suchen.

Hierfür eignete sich auch die unregelmäßig geöffnete Bar (der Chat) des Gemeinschaftszentrums. Im Foyer stand ein großes Hinweisschild mit den nächs-

ten offiziellen Öffnungsterminen (zwei- oder dreimal die Woche)⁶. Das Besondere der Internetanwendung Chat ist, dass die Kommunikation synchron erfolgt und nicht dokumentiert wird⁷. Der geschriebene Text bewegt sich über den Bildschirm und verschwindet, wenn er den oberen Rand überschritten hat. Zu lesen bleiben immer nur die neuesten Beiträge. Schachtner (2005, 191) argumentiert, dass der Lauftext spontane kurze Bemerkungen erfordere, die in der Regel vage und mehrdeutig seien. Diese Deutungsoffenheit spreche gerade junge Menschen an. Dies passt zu den Erzählungen der Interviewten. So war Pramada als Schülerin begeisterte Barbesucherin und hatte dort viel Spaß, ging aber als Studentin kaum noch hin. Bernd hörte auf, in die Bar zu gehen, als er merkte, dass er zehn Jahre älter war als die anderen Gäste, und auch Samira fühlte sich zu alt für die ihrer Meinung nach inhaltslosen Unterhaltungen in der Bar. Schachtner (ebd. 190) beschreibt den Chat als »Geplauder in Echtzeit«. Nutzende können sich in dieser Internetanwendung einloggen und mit anderen, die gleichzeitig eingeloggt sind, kommunizieren. Dabei galt für viele Chats der frühen 2000er Jahre, wie dem Indernet-Chat, dass Kommunikation ausschließlich über Text erfolgte (vgl. Schmidt 2000, 112-113). Im Indernet-Chat konnten Nutzende sowohl öffentlich kommunizieren als auch ein privates Chat-Fenster mit einer anderen anwesenden Person öffnen und sich in diesem nichtöffentlich austauschen. Wie bei anderen Internetanwendungen nutzte das Indernet über die Jahre für den Chat verschiedene Angebote, die unterschiedliche Möglichkeiten eröffneten. So konnte ich anfangs eingeloggt bleiben, auch wenn ich mich nicht an der Diskussion beteiligte. Später wurde ich automatisch ausgeloggt, wenn ich mich länger nicht beteiligte. Zudem war die Nutzbarkeit des Chats von der technischen Ausstattung der Nutzenden abhängig. Sibi erklärte, warum er nie im Chat war: »Das lag an meiner technischen Ausstattung. Mein Computer war damals sehr langsam. Und nicht so nutzbar für Dinge, die auch mehr Ladezeit und so benötigen hätten.«

Ich hielt mich wenig in der Bar auf. Das lag vor allem daran, dass mein Ziel im Gemeinschaftszentrum war, die anderen zu beobachten, und mir weniger daran lag, mit anderen zu sprechen. Während das beobachtende Lesen bei asynchronen Internetanwendungen üblich ist, gilt das für die synchrone Kommunikation weniger. Wenn ich mich aus Forschungsgründen in die Bar begab und nicht mit den anderen sprach, hatte ich das Gefühl, dass ich mich zwischen die anderen Gäste stellte und für sie sichtbar ihren Gesprächen lauschte, ohne mich zu beteiligen. Auch wenn die Bar öffentlich zugänglich war, fühlte ich mich, als ob ich in einen

6 Die Bar war immer geöffnet, aber meistens leer. Die offiziellen Öffnungszeiten sollten dazu dienen, einen Anreiz zu schaffen, dann die Bar zu besuchen. Das schloss aber nicht aus, dass Nutzende sich zu anderen Zeiten in ihr aufhielten.

7 Zu Chats vgl. Beißwenger (2002), Döring (2003, 91-94), Schmidt (2000) sowie Gallery (2000).

privaten Raum eindrang und dort fehl am Platz war. Die Flüchtigkeit der Chat-Gespräche machte sie intimer als die öffentlich archivierten Gespräche in den Foren und dem Gästebuch. Kiran erzählte über die Anfangszeit:

»Zu dem Zeitpunkt gab es den Chat nur einmal wöchentlich am Sonntagabend. Ein ganz guter Termin, was macht man schon Sonntagabend? Dann war ich zum ersten Mal dort, das muss ziemlich am Anfang gewesen sein, also zur Entstehung des Indernets. Es muss vielleicht ein Monat, zwei Monate später gewesen sein. Da bin ich dort zum ersten Mal auf X und Y und ich meine auch Z getroffen. Es war dann eigentlich immer ganz lustig, man hat sich dann eine Stunde unterhalten.«

Kiran hatte durch die E-Mail einer Freundin vom Indernet erfahren und sich in die Bar gesetzt. Dort traf er die Indernet-Machenden, verbrachte mit ihnen eine nette Zeit und kam die nächsten Sonntage wieder. Nachdem er die anderen in Königswinter offline (vgl. 3.3.4) getroffen hatte, bekamen für ihn die Treffen in der Bar eine andere Ebene und ihm machten die Gespräche noch mehr Spaß. Ranjan fand die Treffen in der Bar wichtig, weil die Redaktion dort neue Leute wie Kiran kennenlernte. Wie das frühe Gästebuch wurde der frühe Chat nur von wenigen besucht, die sich zumeist schon kannten. Gautam erzählte:

»Der Chat war nicht gefüllt, da waren nicht viele, da waren Y und Z durch Königswinter und noch ein paar andere Inder. Das war das Geniale, man war nur zu zehnt und die Leute waren dort, wo sie alle lebten und man hat sich dann miteinander getroffen, man hat direkt mit denen geredet, aber über Chat und das ist faszinierend, weil man muss nicht telefonieren und wir waren alle zusammen.«

Zu Beginn war Gautam viel in der Bar, mit zunehmender Arbeitsbelastung und der Einrichtung eines nichtöffentlichen Chats für die Redaktion wurde das weniger. Nur ab und an gingen die Redakteur_innen noch in die Bar, um zu sehen, was »unsere Kunden wollen«. Im Herbst 2003 luden sie explizit zu einem »Triff die Redaktion«-Chat ein.

Mit zunehmenden Besuchendenzahlen des Gemeinschaftszentrums kamen mehr und neue Personen in die Bar. Zu speziellen Anlässen wurde auch gesondert eingeladen, zum Beispiel im Frühjahr 2001 nach einer Party, zu der bundesweit Gäste angereist waren. Zu dem Anlass ging auch ich zum ersten Mal in die Bar. Außer mir waren noch ein paar andere da, die nicht auf der Party gewesen waren. Es war viel los. Das unverbindliche Hin und Her war allerdings nicht mein Ding und so betrat ich die Bar erst wieder, als 2004 meine Forschungsförderung begann. Es passierte mir häufig, dass in der Bar niemand außer mir oder nur ganz wenige waren, die zudem nicht auf mich reagierten. Ein paarmal hatte ich allerdings Glück und traf auf mehrere andere Bargäste, die Lust hatten, mit mir zu sprechen. Manche waren begabte Smalltalker_innen, die mühelos mit anderen ins Gespräch kamen und drauflos plauderten. Andere (wie ich) taten

sich schwerer und so kamen Gespräche nicht so recht ins Laufen. Bargespräche waren dadurch geprägt, dass die einzelnen Beiträge sehr knapp waren und es zu häufigen Themenwechseln kam. Zudem konnte es passieren, dass die beteiligten Personen im Gespräch wechselten, da neue dazu kamen und Anwesende den Raum verließen. Es geschah gelegentlich, dass man zu einem Zweiergespräch in einer für die anderen nicht einsehbaren Ecke der Bar (in einen privaten Chat) eingeladen wurde. Bei einem meiner Besuche pöbelte einer der Gäste in der Bar herum, es fand kein öffentliches Gespräch statt, aber schnell hatte ich fünf Bitten für Zweiergespräche. In meinen Gesprächen erzählte ich in der Regel, dass ich zum Indernet forsche. Manche meiner Gesprächspartner_innen wussten das schon, andere fragten interessiert nach. Auch andere Forschende nutzten die Bar. Anfang 2005 lud ein Forschungsteam in den Debattierräumen Nutzende dazu ein, in der Bar über ihre Forschung zu diskutieren. Ich setzte mich dazu und beobachtete, wie andere forschten.

Generell war die Bar ein Ort des Flirtens (vgl. 1.5.4). In den ersten Fragen wurde versucht abzuklären, ob die andere Person dazu geeignet und interessiert war. Als ich Ishvar erzählte, dass ich dorthin gegangen war, fragte er: »Soso im Inderchat warst du. Wie war es so? Die Typen haben dich doch bestimmt nach location und phone # ausgefragt, oder?« Tatsächlich hatten sie das. Die erste Frage von Nutzern war jene nach dem Geschlecht. War geklärt, dass die Gesprächspartner_in eine Frau war, gingen die Fragen nach Wohnort, Alter, Beziehungsstatus etc. weiter. Manchen Nutzerinnen missfiel die dauernde Anmache, andere hatten Spaß daran. Es konnte auch mehr daraus werden, wie Lovely erzählte:

»Ich hatte mal (lange her) einen Jungen hier im Indernet-Chat kennengelernt. Wir hatten dann msn-Adressen ausgetauscht und haben auch stundenlang telefoniert. Er wollte mir weismachen, dass ich seine einzig wahre Liebe sei. Ich war da schon skeptisch, aber mit der Zeit habe ich angefangen, ihm zu glauben. Und plötzlich hatte er eine Freundin. Ich war schon ziemlich enttäuscht. Internetbekanntschaften haben für mich keine Bedeutung. Man findet auch selten wahre Freunde dabei. Ich stehe lieber auf die Realität, da kann man die Person auch wirklich kennenlernen.«

Lovely war desillusioniert und ging kaum noch in die Bar. Die Unsicherheit über die Interaktionen in der Bar hingen damit zusammen, dass man nur wenige Informationen über die anderen Besuchenden erhielt (vgl. Gallery 2000). Das einzige, was man von der anderen Person wusste, war der Name. Da dieser aber bei jedem Besuch neu gewählt werden konnte und Namen nicht geschützt wurden, wusste man noch nicht einmal, ob die Person mit Namen A die gleiche Person war, die sich beim letzten Besuch als A vorgestellt hatte. Es kam vor, dass Gäste die Identität von anderen annahmen. So schrieb Zorro in den Debattierräumen: »Hiermit distanzieren ich mich von dem Chatnamen Zorro, Zorro79 oder einer anderen Art von Zorro

oder was sich so ähnlich anhört. Gibt einen Luscho oder mehrere, die sich als mich ausgeben und dann mit dem Namen chatten.« In diesem und mindestens einem anderen Fall nutzten Bargäste die Namen von Stammgästen der Debattierräume, übernahmen damit deren virtuelle Identität und konnten ihren Ruf schädigen. Daher distanzierte sich Zorro öffentlich von diesen Identitätsdieben. Diese Form von Provokation ähnelte denen im Gästebuch. Anders als die Kneipe wurde die Bar allerdings nicht geschlossen. Das lag wahrscheinlich auch daran, dass die Provokationen und Beleidigungen in der Bar nicht öffentlich archiviert wurden. Sie erfüllte (wie auch die Kneipe) wichtige Funktionen und wurde von vielen Gästen geschätzt. Robin nutzte sie, um geografische Distanzen zu überwinden:

»Hier im Süden gibt es nicht so viele Inder. Das war für mich schon wichtig, auch mal andere Leute kennenzulernen, die auch in Deutschland sind, aber von einer anderen Ecke. Da war ich auch im Chat und habe da verlorene Kontakte wieder gefunden.«

Für Robin war die Bar ein zentraler Raum des Indernets, in dem das Zusammenführen der zweiten Generation umgesetzt werden konnte. Ishvar erklärte, dass er in der Bar jemanden kennengelernt habe, durch den er dann wieder andere kennengelernt habe und so mittlerweile etliche der Nutzenden privat kannte. Jule erzählte, dass sie in der Bar schon viele interessante Gespräche geführt hatte:

»Ich habe schon einige Male mit Indern gesprochen. Sie finden das total wahnsinnig, dass ich mich so für Indien interessiere. Da kommt eigentlich ziemlich schnell eine Kommunikation zustande. Das ist für mich unheimlich interessant und spannend. Weil Indien so vielfältig ist, da immer wieder Leute aus anderen Regionen kennenzulernen. Mit unterschiedlichen Ansichten über ihr eigenes Land und über Deutschland.«

In der Bar schien Jules Begeisterung für Indien gut aufgenommen zu werden. Auf meine Nachfrage erklärte sie, dass sie Inder sowohl »von hier sowie Inder von Indien« kennengelernt hatte. Sie hätte »alles getroffen, auch halb und halb und alles« sowie »vom Studenten über Geschäftsleute«. Mit allen hätte sie gechattet. Orte wie die Bar und die Debattierräume machten für sie das Indernet lebendig.

Auch andere hatten Spaß daran, sich in der Bar zu unterhalten. Da es aber nicht immer leicht war, dort Gesprächspartner_innen zu finden, eröffnete freeman Anfang 2005 im Debattierraum »Kultur und Gesellschaft« den Thread »der Chatraum«. Hier versuchte er andere Nutzende zu motivieren, sich regelmäßig in der Bar zu verabreden. Nowitz fand das eine gute Idee: »Das erinnert mich an frühere, glorreichere Zeiten«. Die Stammgäste des selbstorganisierten Cafés waren grundsätzlich daran interessiert auch in die Bar zu gehen, brauchten aber einen ordentlichen Stoß, um ihre Trägheit zu überwinden. Als es zunehmend technische Probleme in den Debattierräumen gab (vgl. 3.6.2), wurden die Verabredungen für

die Bar wichtiger. Im Indernet war sie nun der letzte Ort, an dem informelle Gespräche geführt werden und die Nutzenden gemeinsam Zeit verbringen konnten. Aber auch dieser Raum wurde schließlich geschlossen.⁸ Das Indernet war nun kein Ort der Geselligkeit mehr.

Geselligkeit hatte auch schon zuvor an anderen Orten stattgefunden. Neue Bekanntschaften wurden nicht unbedingt im Gemeinschaftszentrum gepflegt. Viele nutzten andere Anwendungen, insbesondere den msn-Messenger, vernetzten sich dort mit anderen Indernet-Nutzenden und pflegten ihre Bekanntschaften. Binod erklärte, dass er zwar nicht in die Bar gegangen sei, »aber mit Yahoo oder mit Hotmail habe ich schon geschattet und Leute vom Indernet angesprochen, die auch eine Hotmail-Adresse hatten, da kann man ziemlich viel herausfinden«. In den Debattierräumen konnte man diese Kontaktdaten zum Teil in den persönlichen Profilen der Mitgliederliste finden. Anfang 2005 startete Zorro zudem einen Aufruf nach Kontaktdaten in anderen Chats auf der Pinnwand. Das Indernet ermöglichte so die Vernetzung seiner Besuchenden über das Gemeinschaftszentrum hinaus und stellte Wegweiser zu anderen Kommunikationsräumen auf bzw. verhinderte es nicht, dass Nutzende diese aufstellten.

Zudem gab es auf dem Indernet verschiedene Möglichkeiten des nichtöffentlichen Austauschs. Hierzu gehörten die privaten *Séparées* in der Bar und die Postfächer in den Debattierräumen. Durch diese konnten Besuchende mit anderen kommunizieren, ohne dass dies irgendjemand mitbekam (außer dem technischen Administrator). Über seinen Gebrauch der Postfächer erklärte Ishvar:

»Private messages [PM, ug] bekomme ich eher selten. Von selbst aus verschicke ich sie, wenn mir im Forum eine Frage gestellt wurde, die ich nicht öffentlich beantworten will. Ansonsten antworte ich auf alle PMs, die ich bekomme. Kennengelernt habe ich dadurch vielleicht zwei Leute. Allerdings beschränkt sich der Kontakt aufs Forum.«

Privatnachrichten waren auch eine Möglichkeit, einen öffentlich begonnenen Kontakt zu vertiefen. Fatima erklärte: »Als erstes natürlich über PM und dann E-Mail-Adressen austauschen. Wenn man sich länger kennt und wenn ich denke, so eine gewisse Vertrautheit ist da, dann kann man auch Telefonnummern austauschen.« Fatima offenbarte nicht sofort ihre Offline-Identität und ihre Kontaktdaten.

Die geselligen Räume des Indernets waren so mit Räumen des Austauschs an anderen Orten verbunden. Döring (2003, 435) bezeichnet dieses Phänomen als Medienwechsel und erklärt, dass Internetnutzung in der Regel im Zusammenhang mit anderen Formen der Mediennutzung erfolgt. Auch Greschke (2009, 142) beobachtet eine Kombination aus verschiedenen Medien und Kommunikationsformen.

8 Aus meinen Unterlagen kann ich nicht genau erkennen, ab wann es keinen Chat mehr gab. Möglicherweise ab 2007.

Der Blick auf nur eine Form der Kommunikation erfasst daher nicht die Komplexität der Interaktionen (vgl. Madianou und Miller 2012).

Beim Indernet waren neben der virtuellen Kommunikation Offline-Treffen wichtig. Mehrmals lud das Gemeinschaftszentrum zu eigenen Veranstaltungen ein. Genauso wie die selbstorganisierten Forentreffen eröffneten diese Veranstaltungen Gelegenheiten, andere Nutzende sowie Redakteur_innen zu treffen und mit diesen Zeit zu verbringen. Noch häufiger trafen sich Nutzende allerdings auf Veranstaltungen von Dritten.

2.2.5. Der Infopoint für Veranstaltungen (Die Rubrik Ereignisse)

»Der große Informationsgewinn vom Indernet war über Treffen, Veranstaltungen, Fernsehberichte, Seminare auf dem Laufenden zu bleiben, weniger über die Nachrichtenartikel. Insofern war für mich in dem Moment, wo ich nicht mehr in Deutschland war, der Nutzen nicht mehr derselbe«. So erklärte Soumil, warum er während seines Studienaufenthaltes in den USA nicht mehr das Indernet benutzte. Ins Gemeinschaftszentrum war er vor allem gegangen, um sich darüber zu informieren, was in Deutschland zu Indien passierte, welche Veranstaltungen wo stattfanden. Von Anfang an konnten Nutzende sich am Infopoint (der Rubrik Ereignisse) über Veranstaltungen von und für die Community informieren. Bereits im Dezember 2000 fanden sich hier Berichte und Fotogalerien zu vergangenen und Ankündigungen für zukünftige Veranstaltungen sowie Informationen zu Veranstaltenden. Im Foyer des Gemeinschaftszentrums wurde mit Fotos und kurzen Texten auf die Berichte hingewiesen. Ab Sommer 2001 stand gleich am Eingang des Foyers ein großes Hinweisschild zum Infopoint mit einer ausgewählten Veranstaltungsankündigung. Daneben stand ein Hinweisschild mit Informationen über Fernsehberichte zu Indien (im Leseraum »Nachrichten und Medien« zu finden). Im hinteren Bereich des Foyers gab es eine Liste mit allen bereits erschienenen Veranstaltungsberichten. Am Eingang des Infopoints fanden sich ein chronologischer Veranstaltungskalender für die nächsten Monate sowie ein Aufsteller mit aktuellen Informationen. Dahinter war der Infopoint in die Bereiche Partys, Kultur, Seminare/Vorträge, Szene und Spezial aufgeteilt. In jedem dieser Bereiche fanden sich ausführlichere Informationen zu den Veranstaltungen aus dem Kalender sowie Informationen zu Veranstaltenden und Berichte über vergangene Veranstaltungen. Die Kategorie Spezial bezog sich auf Veranstaltungen, an denen das Indernet beteiligt gewesen war. Diese Struktur des Infopoints wurde über die Jahre im Wesentlichen beibehalten. Im Sommer 2007 war der Veranstaltungskalender nicht mehr auf dem neuesten Stand, es wurden noch die Veranstaltungen des letzten Monats angekündigt. Es hing auch ein Hinweis aus, dass gerade keine Materialien von Veranstaltenden ausgehängt werden konnten. Zum Ende des Gemeinschaftszentrums im Jahr 2011 gab es keine Einträge im Veranstaltungskalender mehr. Das auslie-

gende Material im Infopoint war veraltet und verwies zum Teil auf nicht mehr existierende Veranstaltende. Einzig die Berichte über die eigenen Veranstaltungen waren noch intakt. Im Foyer wurde auch nicht mehr auf den Infopoint, sondern auf FB und den Infobrief verwiesen. Damit fehlte ein weiteres wichtiges Angebot des Indernets.

Deepak hatte 2004 erzählt: »Die Rubrik Ereignisse ist die stärkst besuchte Rubrik, weil die Leute über das Indernet gucken, wo ist die nächste indische Party.« Diesen Eindruck der Redaktion bestätigten die Interviewten. Einige erklärten, dass dies der wesentliche Grund sei, warum sie überhaupt ins Gemeinschaftszentrum gingen. Sita erzählte:

»Interessiert hat mich zu Anfang das, was in der Region läuft. Das fand ich sehr informativ. Man wusste, wo man hinmuss und dann waren auch sofort die Bilder im Netz, wenn man auf einer Party war. Die waren wirklich sehr schnell. Was ich auch schön fand, war, dass es zu kulturellen Veranstaltungen was gab. Auch Musik und Filme angeht, obwohl ich da nicht so das große Interesse hatte, aber ich habe da zumindest auf der Main-Homepage ein bisschen durch gescrollt. Wenn es auf eine Party zugeht, dann habe ich immer drauf geschaut.«

Als Sita sich nicht mehr so sehr für Partys interessierte, kam sie nur noch selten ins Indernet. Auch Ashvin hatte sich den Veranstaltungskalender angeschaut, aber festgestellt, dass dort kaum Partys in seiner Region angekündigt wurden und war daher nicht weiter interessiert. Andere erfuhren erst durch das Indernet davon, dass es indische Partys überhaupt gab. Ihnen eröffneten sich so ganz neue Möglichkeiten, natio-ethno-kulturell Gleiche zu treffen.

Indische Partys hatten sich ab Mitte der 1990er in Deutschland entwickelt (vgl. 3.2.3; 3.3.5) und richteten sich insbesondere an natio-ethno-kulturell (Mehrfach-)Zugehörige, die sowohl mit Deutschland als auch mit Südasien verbunden waren. Das Indernet erlaubte es den Partyveranstaltenden, ihre Zielgruppe zu erreichen. Kiran erzählte:

»Wenn das Indernet was veröffentlicht, dann gucken die Leute auch rein. Die gucken in den Plan für diesen Monat und orientieren sich daran. Vorher ist unheimlich viel untergegangen, weil einfach die Möglichkeit, Flyer überall hinzutragen oder überall bekannt zu machen, ist unmöglich. Dann setze ich doch eher eine Anzeige ins Indernet und weiß, dass ich dann wirklich alle Indieninteressierten und Partyinteressierten auf jeden Fall kriege. Dann reicht es aus, in meiner Umgebung noch ein paar Flyer an Leute zu verteilen, die nicht unbedingt Inder sind. Das reicht, um heute eine Party zu machen, vollkommen aus.«

Kiran ging wie die anderen Redakteur_innen davon aus, dass Werbung über das Indernet ausreiche, um Partyinteressierte zu erreichen. Der Partyveranstalter Prince sah das (wie andere etablierte Veranstaltende) anders. Er meinte, auch ohne das

Indernet, durch lokale Werbung, ausreichend Menschen zu erreichen, denn »wir wollen nicht nur die Inder erreichen, sondern wir wollen alle erreichen«. Trotzdem bewarb er seine Veranstaltungen auf dem Indernet und ging auch Kooperationen mit dem Indernet ein. Mehrere Veranstaltende erzählten, dass sie regelmäßig den Veranstaltungskalender durchschauten, um darüber informiert zu sein, was sonst in Deutschland passierte bzw. was ihre Konkurrenz machte. Samir hatte zudem beobachtet, dass Veranstaltende mit dem Indernet warben:

»Normalerweise ist der Ablauf: Man fragt bei uns an, dürfen wir euer Logo da drauf packen. Dann sagen wir: »Klar, kein Problem. Ihr kriegt das bei uns, wir tragen euch ein in den Veranstaltungskalender.« Mittlerweile tauchen wir schon auf Flyern auf, wo wir das nicht wissen. Es ist eigentlich gut, aber andererseits natürlich auch schlecht.«

Es gab ein standardisiertes Prozedere, wie Kooperationen zwischen dem Indernet und Partyveranstaltenden abliefen. Beide Seiten profitierten davon, dass sie füreinander Werbung machten. Das Indernet war Teil eines ethnopolitischen Unternehmertums (vgl. 3.3.7) und warb für dessen Produkte (vgl. Bozdag 2013, 175). Die kommerziell ausgerichteten Partyveranstaltenden zahlten für ihre Anzeigen auf dem Indernet und hofften, so ihre Einnahmen zu steigern (vgl. 3.5.5). Das Indernet wies aber auch auf Veranstaltungen der politischen Bildung für Inder_innen der zweiten Generation sowie kulturelle Veranstaltungen der Community hin. Ranjan erzählte:

»Bei den bengalischen Veranstaltungen der letzten Zeit sehe ich, dass ganze indische Familien auftauchen, die die ganze Sache über das Indernet erfahren haben. Zum Beispiel, Samstag hat mich einer angesprochen, der als Green Card-Inder in Köln ist und Bengale war, und sagte, »toll, dass ich über das bengalische Neujahrsfest erfahren habe. Ich gehe oft auf das Indernet und habe es dort gelesen.«

Das Indernet diente damit nicht nur Inder_innen der zweiten Generation dazu, von der nächsten Party zu erfahren. Es half dabei, dass alle möglichen Interessierten Informationen finden konnten. Dabei waren die Besuchenden des Indernets nicht nur an Veranstaltungen interessiert, zu denen sie gehen konnten. Binod informierte sich auch über Veranstaltungen, auf die er nicht gehen konnte, und schaute sich Fotos an. 2004 ging er nicht mehr viel auf Partys, war aber anders als Sita weiter daran interessiert, was stattfand: »Ich schau immer mal gerne drauf, wo in welcher Stadt was stattfindet und man ist erstaunt, dass so viele Partys mittlerweile stattfinden.« Auch Manish schaute während seines Studienaufenthaltes in den USA in den Infopoint, meistens wenn ihm Freund_innen erzählt hatten, dass er dort Fotos von ihnen finde. Die Party-Fotogalerien waren wichtige Dokumente der Community und wurden nach den Partys heiß ersehnt. Zu den Partys gab es

viele Diskussionen in der Kneipe, der Bar und den Debattierräumen. Die Partys waren ein Thema, das die meisten bewegte.

Der Infopoint war der Ort in Deutschland, an dem man die besten Informationen zu Veranstaltungen bekam, und daher der am meisten besuchte Raum des Internets.

2.2.6. Der Service-Bereich (Pinnwand & Co)

Der Infopoint für Veranstaltungen stellte das wichtigste Service-Angebot des Internets dar, war aber nicht die einzige Dienstleistung, die das Gemeinschaftszentrum anbot. Vom Foyer erreichte man auch einen Service-Bereich mit Kühlschrank⁹, Pinnwand, einem Reisebüro und Informationen über indische Restaurants und Geschäfte.

Der Kühlschrank war aufgestellt worden, als das Gemeinschaftszentrum 2001 neu eingerichtet worden war. In ihm fanden sich laut Anzeige »coole Sachen«: Logos, Banner, Flyer und Bildschirmhintergründe. Zusätzlich konnte man hier auf kostenlose SMS und Online-Grußkarten zugreifen sowie Webwerkzeuge wie Browser, Messenger und Sicherheitsprogramme herunterladen. In den Interviews tauchte der Kühlschrank nur einmal auf. Rasmus meinte, dass es nicht gerade eingängig sei, warum dieser Service den Namen Kühlschrank bekommen habe. Inwieweit er genutzt wurde, kann ich nicht sagen. Ich habe ihm wahrscheinlich ein Logo und Flyer entnommen. An den Bildschirmhintergründen hatte ich leider erst Interesse, als der Kühlschrank nicht mehr richtig funktionierte und diese verdorben waren.

Die Pinnwand hingegen besuchte ich regelmäßig. Sie war der Ort für Kleinanzeigen der Besuchenden und wurde im Dezember 2000 auch als Ort für Partner_innensuche beworben. Zumeist nutzte der technische Administrator hier die gleiche Ausstattung wie in den Debattierräumen, wodurch sich diese und die Pinnwand sehr ähnelten. Diese Ähnlichkeit erschwerte es, die von der Redaktion intendierte Ordnung zu wahren. Kleinanzeigen erschienen auch in den Debattierräumen und die Pinnwand wurde auch genutzt, um zu diskutieren. Das explizite Aufstellen der Pinnwand machte aber deutlich, dass das Internet auch dazu da war, dass die Nutzenden nach Dingen oder Leuten suchen bzw. Dinge anbieten konnten. In den Interviews tauchte die Pinnwand selten auf und wenn sie auftauchte war nicht immer klar, ob wirklich der Servicebereich oder doch die Debattierräume gemeint waren. Ashvin erzählt:

»Die Pinnwand, da war zu dem Zeitpunkt der letzte Beitrag schon ein paar Wochen alt. Ich hatte das Gefühl, dass diese Pinnwand nicht immer sehr aktuell war oder

9 Diese Bezeichnung stammt vom Internet.

nicht so stark frequentiert war. Das Indernet war für mich nicht interessant oder nicht sehr effektiv, um andere Inder kennenzulernen.«

Ashvin meinte wahrscheinlich tatsächlich die Pinnwand, denn auf ihr war weniger los als in den beliebten Debattierräumen. Wenn er allerdings dachte, dass dies der beste Ort im Indernet war, um Leute kennenzulernen, dann war er fehlgeleitet worden. Wäre er in das Café der Debattierräume oder die Kneipe gegangen, hätte er wohl einen anderen Eindruck bekommen.

Von Anfang an gab es im Gemeinschaftszentrum einen Reise-Raum (die Rubrik Reise). Zu Beginn war er als Teil der Bibliothek konzipiert. Dieser Raum entwickelte sich aber anders als die anderen Leseräume. Der Schwerpunkt wurde nicht darauf gelegt, neue Artikel einzustellen, sondern den Raum zu einem Reisebüro weiterzuentwickeln. Im Sommer 2001 wurden am Eingang Flüge und Reisen angeboten (nicht nur nach Indien), daneben stand eine Theke, an der Besuchende per Telefon oder Internet die Flüge und Reisen gleich buchen konnten. Auf diesen Service wurde in den regelmäßigen Infobriefen hingewiesen. Im Frühjahr 2004 standen zwar die Aufsteller und die Theke noch da, waren aber mit einem Hinweisschild versehen, dass der Kooperationspartner gerade nur per E-Mail zu erreichen sei. Ob dieser Kooperationspartner die Theke wieder geöffnet hat, kann ich meiner Dokumentation nicht entnehmen. Ein Jahr später wurden Flüge von der Fluglinie Etihad angeboten, die auch eine große Anzeige im Foyer aushing. Im Jahr 2006 stand dann ein anderer Reiseanbieter an der Theke, der Aufsteller mit Angeboten wurde aber nicht mehr beschriftet. Wiederum ein Jahr später war die Theke dieses Anbieters nach hinten gerutscht, am Eingang stand noch der nicht beschriftete Aufsteller sowie Werbung von Karstadt und Amazon. Amazon bewarb Bücher zum Thema Reise und Indien. Gleich dahinter fanden sich die seit 2001 aufgeführten Buchtipps (Kauderwelsch Sprachführer für indische Sprachen), die man bestellen konnte, und eine Anzeige mit den aktuellen Temperaturen in indischen Metropolen. Außerdem gab es über die Jahre viele Verweise zu touristischen Angeboten und wenige Artikel. Dieser Raum schien, mehr als andere, kommerziell ausgerichtet zu sein (vgl. 3.5.5). Dies ließ manche Beobachtende vermuten, dass der Reisedakteur finanzielle Interessen an seiner Mitarbeit beim Indernet hatte:

»Er hat Flyer verteilt, er hat auch Artikel geschrieben. Manche bösen Leute haben gemeint, er macht das nur wegen seiner Reiseagentur. Später hat seine Reiseagentur die Reiserubrik übernommen, damit sie da vielleicht Kunden locken können, keine Ahnung. Aber jetzt ist es wieder ruhiger geworden.«

Gerüchte rund um das Indernet gab es etliche. Von diesem stimmte, dass der Reisedakteur gelernter Reiseverkehrskaufmann war und für die Reiseagentur gearbeitet hatte, die über das Indernet Flüge verkaufte. 2004 war er dabei sein eigenes

Internetreisebüro aufzubauen, das auch mit dem Indernet kooperieren sollte. Er erklärte die Kooperation mit seinem früheren Arbeitgeber:

»Wir haben einen Werbevertrag gemacht, Geld gezahlt und dann war gut. So läuft es jetzt auch noch, weil ich mir am Ende nicht sagen lassen will, ›du hast das Indernet benutzt, um deine Reisen zu verkaufen‹, quasi als kostenlose Plattform. Das war immer so, dass ich dafür gezahlt habe.«

Der Eindruck, dass es beim Reisebüro um kommerzielle Interessen ging, war also korrekt. Sowohl der Reiseanbieter wie das Indernet wollten durch die Kooperation Geld verdienen. Wie viele Flüge und Reisen im Reisebüro tatsächlich verkauft wurden, weiß ich nicht. In den Interviews mit Nutzenden spielte das Thema keine besondere Rolle.

Ein anderer kommerziell interessanter Teil des Indernets war der Restaurant- und Ladenführer. Dieses nach Orten geordnete Verzeichnis von indischen Restaurants und Geschäften in Deutschland wurde 2002 eingeführt. Sunil erzählte, dass die Redakteur_innen an ihrem Wohnort nach Restaurants und Läden suchen sollten und diese dann in das Verzeichnis aufgenommen wurden. Dabei ging es nicht nur darum, einen Service für die Besuchenden zu bieten, sondern auch um finanzielle Interessen:

»Wir haben immer irgendwelche Sponsoren gesucht, aber nie welche gefunden. Es war immer Marketing. Beim Laden-Führer sollten wir denen anbieten, deren Speisekarte zu übernehmen. Ich habe das damals nicht getan, weil mir das zu peinlich war. Ich habe denen auch gesagt, dass ich nicht ins indische Restaurant gehen kann: ›Hier gebt mir mal eure Speisekarte, ich biete euch an, ich stelle das jetzt ins Netz und dafür gebt ihr mir zwanzig Euro!‹ Das konnte ich nicht machen, also ich habe mich da rausgehalten.«

Nicht nur durch das Reisebüro und Anzeigen von Veranstaltenden, auch über den Restaurant- und Ladenführer wollte das Indernet Einnahmen generieren. Redakteure wie Sunil waren allerdings für eine solche Fundraising-Strategie nicht geeignet.

Im Gemeinschaftszentrum wurde die Möglichkeit beworben, gegen eine Gebühr ein eigenes Profil im Restaurant- und Ladenführer anzulegen. Dies traf das Interesse von Unternehmer_innen, wie ich bei einer indischen Party erfuhr. Dort kam ich mit den Cater_innen ins Gespräch, die einen indisches Geschäft führten. Sie kannten das Indernet und hatten das Formular ausgefüllt, um aufgenommen zu werden. Allerdings meldete sich das Indernet nie bei ihnen, was sie enttäuschte. Sie hätten gerne dafür bezahlt, bekannter zu werden, konnten aber noch nicht einmal herausbekommen, was das eigene Profil kosten würde. Das Indernet hatte das kommerzielle Potential seines Angebots nicht genutzt.

2.2.7. Die Redaktionsräume

Im Gemeinschaftszentrum gab es einen Bereich, der für die Öffentlichkeit nicht zugänglich war: die Redaktionsräume. Es gab allerdings Möglichkeiten, die Redaktion zu kontaktieren. In jedem Leseraum war namentlich angegeben, wer für diesen zuständig war und wie diese Person zu erreichen war. Im dem vom Foyer aus zugänglichen Editorial wurden die Mitarbeitenden des Gemeinschaftszentrums mit Namen und Funktion aufgeführt. Was vollständig fehlte, waren persönliche Informationen zu den Redakteur_innen und sonstigen Mitarbeitenden. Nur zum dreijährigen Jubiläum zeigten die Redakteur_innen ihr Gesicht und schrieben ein persönlich gehaltenes Grußwort. Am meisten erfuhren Besuchende über die Redakteur_innen, wenn sie diese im Gemeinschaftszentrum oder woanders trafen. Dazu gab es etliche Gelegenheiten. Die Redakteur_innen hielten sich auch in der Bar oder den Debattierräumen auf, wenn auch selten mit ihrem Redaktionsnamen¹⁰. Gerade in der Anfangszeit gingen sie viel zu Partys und manchmal auch zu anderen Veranstaltungen. Zum Teil bewarben sie diese als Möglichkeit, die Redaktion zu treffen. Es gab einige Besuchende, die einen großen Teil der Redakteur_innen kannten. Für die meisten Nutzenden werden die Redakteur_innen aber Unbekannte geblieben sein.

Vor den Räumen der Redaktion gab es die Möglichkeit, Fragen und Anmerkungen an die Redaktion zu richten. Wie auch bei den anderen Internetanwendungen im Haus wechselte hier die Technik mit der Zeit. Technisch war dieses Schwarze Brett »An die Redaktion« Teil der Debattierräume, durch seine Funktion war es aber anders eingebettet. Eingeweiht wurde das Schwarze Brett im Sommer 2001 mit der Aufforderung der Redaktion: »Eure Anregungen an uns!«. Dafür wurde es fleißig genutzt. Insbesondere Nutzende, die sich mit Internetanwendungen gut auskannten, machten Vorschläge zur Weiterentwicklung des Indernets, wiesen auf technische Probleme hin und machten Vorschläge, um diese zu beheben. Besuchende wandten sich an die Redaktion, wenn sie auf Probleme stießen bzw. nicht verstanden, warum etwas passiert war. Sie wandten sich auch an die Redaktion, wenn sie konkrete Anliegen hatten, sich bestimmte Themen wünschten oder sich an spezifische Redakteur_innen wenden wollten. Außerdem war dies ein Ort, an dem Beschwerden an die Redaktion gerichtet werden konnten. Die Redaktion bekam so Rückmeldungen und konnte darauf reagieren.

Das Schwarze Brett nutzte die Redaktion auch, um Mitteilungen an die Nutzenden zu machen. So wurden hier Informationen über technische Probleme und Neuerungen veröffentlicht. Für allgemeinere Informationen über die Entwicklung

10 Wer die Nicknames der Redakteur_innen kannte, konnte von ihnen sicher ein besseres Bild bekommen. Ich wusste von den wenigsten den Nick, bei einigen vermutete ich sie.

des Indernets und Werbung für Neuerungen nutzte die Redaktion auch den Infobrief, der mal mehr, mal weniger regelmäßig an Abonnierende verschickt wurde.

Wer nicht öffentlich mit der Redaktion kommunizieren wollte, konnte die einzelnen Redakteur_innen oder die gesamte Redaktion auch per E-Mail anschreiben. Eine Redakteur_in war dafür zuständig, E-Mails zu sichten und zu beantworten bzw. an die zuständigen Redakteur_innen weiterzuleiten. Damit ich einen Eindruck von diesen bekommen konnte, wurden mir im Sommer 2004 für zwei Wochen die E-Mails anonymisiert weitergeleitet. Die Redaktion gewährte mir so Einblicke in den redaktionellen Bereich, auch wenn ich mich nicht frei in ihren Räumen bewegen konnte. Als ich 2004 einen Redaktionsleiter interviewte, führte er mich an seinem Computer durch die Redaktionsräume, die Ende 2002 eingerichtet worden waren. Es handelte sich um einen Trakt von Räumen. Am seinem Anfang gab es Informationen über Neuigkeiten, die aktuelle Themenliste und der Publikationsplan hingen aus (vgl. 3.5.3). Die Redaktion hatte ihren eigenen Debaterraum und einen Konferenzraum, in dem sie sich regelmäßig trafen, um sich abzusprechen. Im Archiv fanden sich die Redaktionsprotokolle, wichtige Dokumente (insbesondere ihr neues Konzept und Mediendaten), Statistiken sowie alle Infobriefe und eine Geschichte des Indernets. In Interviews mit der Redaktionsleitung erhielt ich weitere Informationen. Sie erzählten, dass sie in regelmäßigen Abständen virtuelle Redaktionstreffen durchführten. Kontakt hielten sie über den Chat, Mailing-Listen, Foren und Telefonate. Wichtige Angelegenheiten versuchten sie bei Offline-Treffen zu besprechen (vgl. 3.4.3). Zudem konnte ich mich über die Jahre immer wieder mit Fragen an die Redaktionsleitung wenden. Im Jahr 2013 fertigte sie für mich sogar eine interne Chronik mit Ausführungen zur Entwicklung des Indernets und zu internen Strukturen an.

Informationen wurden mir verweigert, wenn Konflikte mit dem Datenschutz auftraten (insbesondere bei Daten aus der Mitgliederdatei). Warum ich keinen Zugang zu den Redaktionsprotokollen bekam, erklärte Samir wie folgt: »Weil da letztendlich sehr viel Unausgegrenztes drin ist und teilweise auch Persönliches. Da stehen letztendlich auch Gründe drin von Redakteuren, warum das und das so und so gelaufen ist. Die sind wirklich privat.« Es ging dabei sowohl um den Schutz der Privatsphäre der Redakteur_innen als auch um den Schutz von Plänen, die noch nicht zu Ende durchdacht gewesen waren. Besonders zurückhaltend war die Redaktion in Bezug auf die Finanzierung des Indernets. Hierzu bekam ich offiziell keine Auskünfte. Mir wurde nur versichert, dass die Einnahmen noch nicht einmal dazu reichten, um alle Ausgaben zu begleichen. Sie erklärten, dass sie nicht über Finanzen reden wollten, weil sie Gerede darüber vermeiden wollten. Mit ihrer Zurückhaltung bewirkten sie bei mir allerdings genau das Gegenteil, wie eine Feldtagebuchnotiz von Anfang 2005 zeigt:

»Die Redaktionsleitung ist übervorsichtig mit mir. Sie reagiert immer professionell, antwortet nur auf meine Anfragen, gibt nicht von sich aus Informationen, definiert viel als intern (Finanzen, Probleme), danach wird meine Neugier darauf gerichtet. Könnte es mir auch vertraulich sagen. Sie wirkt wie ein ›Diktator‹. Sie plant mit Ausgewählten, gibt Redeverbote. Die anderen scheinen nicht so gestaltend, reagieren unterschiedlich auf Anweisungen. An die meisten aus der Redaktion komme ich nicht einfach ran. Habe so ein schlechtes Gefühl zur Redaktion. Dabei machen sie wirklich gute Arbeit. Aber ihr Verhalten lässt mich Probleme suchen und fokussieren.«

Ich bin mir recht sicher, dass die Einnahmen des Indernets die Ausgaben nicht signifikant überstiegen und sich die einzelnen Redakteur_innen nicht bereichert haben. Ich weiß es aber nicht und wurde in Interviews mit Nutzenden und Beobachtenden immer wieder mit dem Vorwurf des kommerziellen Interesses der Redaktion konfrontiert (vgl. 3.5). Dadurch, dass die Redaktionsräume versperrt waren, konnten sich viele Gerüchte entwickeln. Gleichzeitig bekamen Nutzende und Beobachtende kaum einen Eindruck davon, wie viel und welche vielfältige Arbeit in ihnen geleistet wurde, wie viel Zeit und Geld das Betreiben des Gemeinschaftszentrums kostete.

2.2.8. Fazit: Ein Raum der Vielfalt und Veränderung

Durch das Engagement der Redaktion und die Beteiligung der Nutzenden war aus ein paar Dateien in kurzer Zeit ein Gemeinschaftszentrum aufgebaut worden. In ihm gab es verschiedene Bereiche mit ganz unterschiedlichen Angeboten. Gemeinsam (und auch mal gegeneinander) arbeiteten die Redaktion und Nutzenden permanent daran, das Gemeinschaftszentrum umzubauen, an ihre Bedürfnisse und neue Technik anzupassen (vgl. Duval 2005, 220). Die Architektur bestimmte nicht nur, was grundsätzlich in dem Haus möglich war, sondern auch, wie sich die Besuchenden darin fühlten (vgl. ebd. 220), und was sie mit den Angeboten machten. So führte die gleiche Gestaltung der Debattierräume (der Foren) und der Pinnwand dazu, dass sie von den Nutzenden kaum unterschieden wurden. Die bauliche Trennung von Bibliothek (der Rubriken) und Debattierräumen war nicht förderlich dafür, das Gelesene auch zu diskutieren. Die vielen Gestaltungsmöglichkeiten innerhalb der Debattierräume wiederum ermöglichten es, dass die Besuchenden sie an ihre Bedürfnisse anpassen und in ihnen sogar ein Café einrichten konnten. So konnten die Nutzenden auch die Kneipenschließung (des Gästebuchs) zum Teil ausgleichen. Als aber auch die Debattierräume und die Bar (der Chat) geschlossen wurden, blieben ihnen keine Möglichkeiten der Interaktion mehr und sie suchten sich andere Räume, in denen sie sich beteiligen konnten (vgl. 3.6.3).

Die vielen unterschiedlichen Angebote des Gemeinschaftszentrums sprachen sehr unterschiedliche Besuchende an. Sie konnten hierherkommen, um in der Bibliothek zu stöbern, um mit anderen inhaltliche Diskussionen zu führen, um eine Reise zu buchen, um eine nette Zeit im Café zu verbringen, um in der Bar zu flirten, um sich über die nächsten Partys zu informieren und/oder um sich Fotos von der letzten Veranstaltung anzusehen. Sie konnten sich hier ihrer Indigenbegeisterung hingeben, Informationen über Bollywood oder den Asian Underground suchen und/oder einen Raum der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit finden. Dadurch, dass sie hierfür im Gemeinschaftszentrum verschiedene Räume aufsuchten, bekamen die Besuchenden nicht notwendigerweise mit, dass andere Besuchende mit ganz anderen Interessen und Hintergründen im gleichen Gebäude waren. Der gemeinsame Rahmen, der durch das Gemeinschaftszentrum gegeben wurde, ermöglichte es den Besuchenden zu imaginieren, sie seien in diesem Gebäude unter Gleichen mit gleichen Interessen. So ist auch zu erklären, dass Reggi (2008; 2010) durch ihre Interviews einen anderen Eindruck vom Indernet bekam als ich.

Samirs Bild des Zeitungskiosks oder Rajeshs Bild der Haltestelle scheinen mir für die Zeit bis 2007 keine passenden Beschreibungen für das gesamte Indernet. Das Gemeinschaftszentrum beherbergte den Kiosk, genauso wie das Café und die Kneipe sowie einiges mehr. Es war vor allem ein Begegnungsort, der zwar eigenständig war, aber trotzdem mit anderen Orten in der Stadt vernetzt und in Deutschland verortet war (vgl. 1.3.5.; Miller und Slater 2000). Ganz entscheidend für den Erfolg des Indernets war, dass es mit anderen Akteur_innen der Community vernetzt war (vgl. 3.3), dass die Besuchenden im Gemeinschaftszentrum Informationen über Veranstaltungen an anderen Orten finden konnten und in den geselligen Räumen Bekanntschaften, die sie an anderen Orten gemacht hatten, pflegen und ausbauen konnten. Der Gang zum Gemeinschaftszentrum fügte sich für viele Besuchende in den Alltag ein (vgl. Hine 2015).